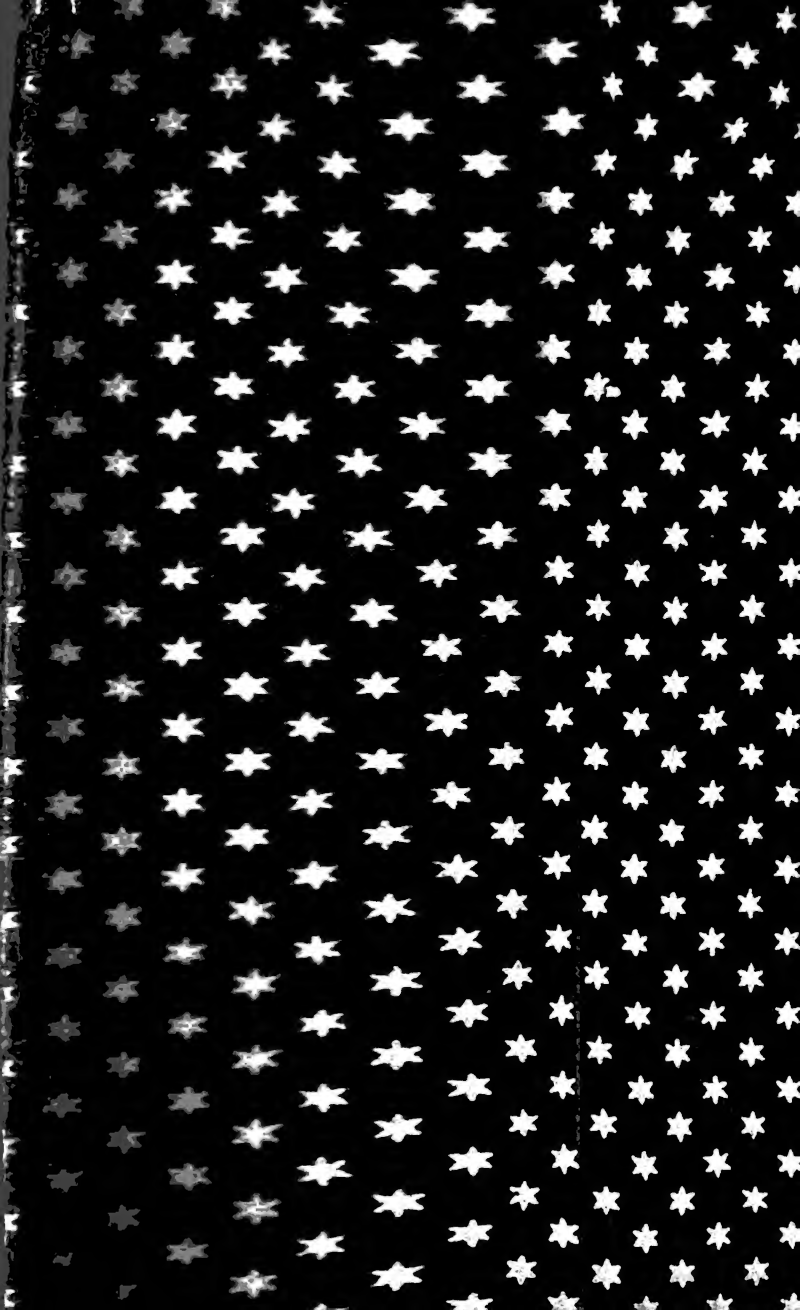
Scherzgedic...

Johannes Trojan


VE
RI
TAS





SCHERZGEDICHTE

VON

JOHANNES TROJAN



LEIPZIG
A. G. LIEBESKIND
1883


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAY 21 1957

INHALTS-VERZEICHNISS.

Seite





VORWORT.

Auf dem Feld, in Wald und Garten
Giebts Gewächse mancher Arten,
Neben prächtgen, gleich der Rose,
Auch bescheidne, anspruchslose.

Und nicht nur trägt das Gefilde
Regelmässige Gebilde,
Sondern höchst aparte Pflanzen,
Die gehören mit zum Ganzen.

So in Wort auch und Gedanken
Wachsen sonderbare Ranken,
Die man doch mag gerne leiden,
Wenn sie nur nicht unbescheiden.

Solcherlei in müssgen Stunden
Ward zu diesem Strauss gebunden,
Blumen, wunderliche, krause —
Wer ihn mag, trag' ihn nach Hause

Nur den Freunden solcher Blüthen
Wagt er es, sich anzubieten.
Wer daran nicht hat Vergnügen,
Geh vorbei und lass' ihn liegen!



ROMANZEN UND BALLADEN.





DER MORDWIRTH.

Es steht ein Wirthshaus im tiefen Thal,
Im tiefen Thal,
Wo Keiner einkehrt zum zweiten Mal,
Zum zweiten Mal.
Da hat ein Mordwirth die Concession,
Der steht im Thorweg und lacht voll Hohn.

Im Keller lauert ein Mörderpaar,
Ein Mörderpaar,
Wie nie ein schlimmres auf Erden war,
Auf Erden war.
Ein weisser Wein und ein rother Wein —
Der Mordwirth schenket von beiden ein.

1*

Die Erde lächelt im Morgenstrahl,
Im Morgenstrahl,
Da wandert ein feiner Knab' ins Thal,
Ein Knab' ins Thal.
Die Nachtigall singt: Zurück! zurück!
Der Knabe hörts nicht, er hat kein Glück.

Der Knabe tritt in das Mordwirthshaus,
Ins Mordwirthshaus;
Der Hausknecht hilft ihm den Havelok aus,
Den Havelok aus.
Zwei Kellner reichen mit tückschem Sinn
Dem feinen Knaben die Weinkart hin.

Er sitzt am Tische mit durstgem Mund,
Mit durstgem Mund —
Da steigt das Paar aus dem Kellergrund,
Aus dem Kellergrund.
Der Weisse erst und der Rothe dann,
Die fallen mördrisch den Knaben an.

Und bei dem Weissen da wird er roth,
Da wird er roth,

Und bei dem Rothen weiss wie der Tod,
    Weiss wie der Tod.
Er sprach darauf nicht ein einzig Wort,
Der Hausknecht trug ihn bedauernd fort.

Der Morgen lacht übers Waldrevier,
    Uebers Waldrevier,
Da schlottert der Knab wohl aus der Thür,
    Wohl aus der Thür.
Der Mordwirth nimmt ihm sein letztes Geld —
„Nun wandre, o Knabe, wohl in die Welt!“

Er wankt hinab durch das Rosenthal,
    Durch das Rosenthal,
Sein Blick ist matt, seine Wange fahl,
    Seine Wange fahl.
Die Nachtigall singt aus dem Busch heraus
O feiner Knabe, wie siehst du aus!





DER ALTE VOM BERGE.

In Kellers Grund
Zu nächtger Stund
Sitzt da der Alte vom Berge,
Der für Alle denkt,
Der die Stimmung lenkt,
Wie das Fahrzeug der Ferge.

Die Andern all
Haben schon mit Schall
So manche Lanze gebrochen;
Nur der Ehrengreis,
Der allein was weiss,
Hat noch gar nichts gesprochen.

In der grossen Frag
Ueber städtische Lag
Kam es gar bald zur Spaltung.
Aber ohne Wank
Sass der Greis und trank
In der schweigsamsten Haltung.

Immer heisser ward
Die Debatte — hart
War man dran, sich zu schlagen.
Aber Alles schweigt,
Da der Alte zeigt,
Dass auch er will was sagen.

Und er spricht: „Im Zwist
Der Parteien ist
Die Hauptsach wieder vergessen!
Von euch Allen hier
Wer bezahlt mein Bier?
Wer bezahlt dem Kellner mein Essen?“

Rings wie ein Grab
Wird es still, hinab
Schluckt Jeder das Actien-Spülicht

Und entfernt sich schnell.
Durch das Fenster hell
Blickt verwundert das Frühlicht.



DER TRAUM
DES FINANZMINISTERS.

Einstmals, als nach Steuerplänen der Finanzminister haschte,
Da begab sichs, dass ein Gähnen ihn zur Unzeit überraschte.
Freundlich ihm die Stirne fächelnd, trat Oneiros, der geheime
Traumrath, ein und führt ihn lächelnd in das goldne Land der Träume.

In dem goldnen Land der Träume führt er
ihn umher geschäftig,
Kräuter zeigt er ihm und Bäume, die er
rühmt als steuerkräftig.
Und ihm endlich Etwas zeigend, — was dies
Etwas war, erfährt der
Leser nächstens — tief sich neigend, spricht
der Traumgott: „Hochverehrter —

Dieses ist es, was du suchtest im Verlaufe
manches Jahres,
Was bisher du noch nicht buchtest als etwas
Besteuerbares!
Dieses, lieber Freund, besteuer, und es wird
dir wohl gelingen,
Denn du wirst ganz ungeheuer vieles Geld
zusammenbringen.

Ja, mit einem Wort hier ist der Steuerborn,
der höchst ergiebge,
Draus du als Finanzminister schöpfen jede
nur beliebge

Summe kannst, um die Sahara zu berieseln
deiner Kasse,
Denn gleich einem Niagara strömt daraus
des Goldes Masse."

Sprichts! Und der Minister sieht es, was
es ist ganz offenbarlich
Und erheiterten Gemüthes ruft er: „Ja, das
ist es wahrlich!
Alles ist daraus zu machen, — Wunder nur
hats mich genommen,
Dass ich nicht vorher im Wachen lang
schon bin darauf gekommen."

Rufts und fährt empor erwachend und —
o Leid, nicht zu ermessen! —
Was er noch soeben lachend vor sich sah,
er hats vergessen.
Ganz entflohn aus dem Gehirne ist das
Traumbild ihm, das flüchtge,
Und er schlägt sich vor die Stirne, doch er
kommt nicht auf das Richtge.

„Sagt, was ist es nur gewesen? War es
trinkbar oder essbar?
Kann man es wie Trauben lesen oder ists
mit Metern messbar?
War es Zucker? Wars von fetter Art und
zur Erleuchtung brauchbar?
War es Sprit? Wars, wie die Blätter des
Tabaks, getrocknet rauchbar?“

Ach, nicht fällts ihm ein, vergebens kramt
er unter allen Stoffen,
Die er auf dem Markt des Lebens irgendwo
schon angetroffen.
Selbst den Kanzler lässt er fragen, doch auch
der hilft ihm nicht weiter, —
Aber endlich mit Behagen lächelt er vergnügt
und heiter.

„Lasst uns nicht den Muth verlieren, denn
wir werdens schon ergründen!
Wenn wir alles durchprobieren, muss sich
ja das Richtge finden.

Dass ich wirklich es gesehen hab im Traum —
ich kanns betheuern!
Um es nicht zu übergehen, will ich, was
es giebt, besteuern!"

So geschahs! Mit sieben neuen Steuern
gleich zum Reichstag trat er; —
Vor den andern, die noch dräuen, graut
schon dem Familienvater.
Eh er fortfährt im Register und ein Ende
kommt mit Grauen,
Lass, o Traum, lass den Minister einmal
noch das Richtge schauen!



DAS FRÄULEIN UND DER SCHÄFER.

Das Fräulein fuhr vom Schlosse
Hinunter die Chaussee,
Es schimmerte die Carrosse.
Der Schäfer stand auf grüner Flur,
Das Herz that ihm so weh.

Er sieht die Kutsche kommen,
Ihm wird, er weiss nicht, wie —
So ahnungsvoll-beklommen.
„O dass ich rührt' ihr sprödes Herz!
Jetzt glückt mirs oder nie.“

Da fing er an zu blasen
So voll, so laut, so süss!
Die Schäflein auf dem Rasen
Sie lauschten ihm, sogar der Bach
Stand stille, als er blies.

Und als die Töne schallten
Wohl in die Welt hinein,
Da liess das Fräulein halten.
Sie beugt sich aus dem Kutschenschlag:
„Komm, lieber Schäfer mein!“

Er naht sich wonnetrunken
In ungestümem Lauf.
Er ist aufs Knie gesunken —
Das Fräulein sieht ihn an und spricht:
„Du Schäfer mein, steh auf!“

Drauf zieht die Hochgemuthe
Hervor ihr Portemonnaie.
„Nimm hin! Hier sind zwei Gute.
Thu mir die Lieb und blas nicht mehr!
Mir thut der Kopf so weh.“

Die Kutsche fuhr von dannen —
Der Schäfer stand umher
Und seine Thränen rannen.
Er steckte die zwei Guten ein —
Und niemals blies er mehr.



RITTER KUNO UND SEIN AHN.

Herr Kuno war ein Ritter
Im Mecklenburger Land,
Der wie ein Ungewitter
Regierte mit starker Hand.

Ein Schrecken aller Wandrer,
Des Dorfes Furcht und Graun;
Er pflegte wie kein Andrer
Sein Ingesind zu haun.

Mit Wüthen und mit Toben
Verbracht' er manches Jahr,
Bis dass um ihn zerstoben
All sein Gesinde war.

Da sass er nun und klagte
In seiner Väter Burg
Und sah sich um und fragte:
Wen hau' ich ferner durch?

Und also sass er trauernd,
Verlassen und verwaist,
Da trat zu ihm bedauernd
Des Urgrossvaters Geist.

„Mich kümmert deine Lage,
Mich jammert deine Noth;
Hol deinen Stock und schlage,
Wenn dus vermagst, mich todt.“

Der Ritter ohne Grauen
Bedankt sich bei dem Ahn.
Dann fing er an zu hauen,
Wie ers noch nie gethan.

Und haute so entsetzlich
Zwölf Tag und Nächte lang,
Bis dass er selber plötzlich
Zu Boden sterbend sank.

Da stiegen sie voll Freude
Ins Gruftgewölb hinab.
Und legten sich allzweibeide
Zufrieden in ihr Grab.



DES EDLEN VON STROLZACH AUSFAHRT.

Als der Edle von Strolzach
An einem Morgen wurde wach,
Da begann er sich besinnen,
Wie er möchte gewinnen
Grosser Ehren und Ruhmes viel.

Da er gerichtet auf dies Ziel
Mit Sorge seine Gedanken,
Nicht lange mocht er schwanken:
Vom Bett aufsprang der kühne Mann
Und seine Kleider that er an,
Die waren ohnmassen gut.
Dazu trug er so hohen Muth,
Dass ihn mit Staunen Alle sahn.

Nun hört, wie er angethan.
Es trug der stolze Fremde
Ein baumwollen Hemde
Mit Kragen und Manschetten weiss;
Die hatt' er selbst mit grossem Fleiss
Gefertigt aus Papiere.
Der Beine Couvertüre
Waren Hosen, das ist wahr,
Die waren künstlich ganz und gar
Und nach höfischen Sitten
Aus Manchester geschnitten;
Oben und unten nicht zu lang,
Auf den Knien als ein Spiegel blank.
Es trug der Allerbeste

Von Camelot eine Weste,
Die war grün als ein Gras.
Mit den Füssen, ich sag euch das,
Stand in Stiefeln das stolze Blut,
Die waren nicht mehr so gut,
Als sie einstmals gewesen.
Der Recke auserlesen,
Zu oberst trug er als Gewand
Einen Rock, der in Engelland
Aus Shoddy war gewoben.
Auf seinem Haupte oben
Schwankt' ein Filz, seltsam zu schaun;
Ob er grau war, blau oder braun,
Wer mir genau das künden wollt,
Dem wollt' ich viel rothes Gold
Hingeben in seine Hände; —
Doch Keiner wohl das fände.

Der Recke also angethan,
Vor der Stadt über den grünen Plan
Schritt er und kam in einen Tann.
Nicht fürchtet sich der kühne Mann
Vor Räubern und Gewürmen;

Er getraute wohl sich zu schirmen,
Und käm der Teufel selbst daher.
Eine Weil also wandert' er,
Da fand er in der Wilde
Ein Haus mit einem Schilde.
Auf dem Schilde gemalet stand
Ein Elfent oder Helfant
Mit Rüssel und mit Zähnen gross.
Auf den ging der Ritter los,
Zu suchen Aventüre,
Dass er Grosses vollführe
Und erstritte so manchen Sieg.
Empor er eine Treppe stieg
Und darnach durch die Thüre ging.
Darüber der Helfante hing.
Darauf trat er in ein Gemach,
Der edle Herr von Strolzach,
Da verzapfet ward kühler Trank.
Da setzt er sich auf eine Bank.
Die als die beste er erfand.

Eine Kellnerin vor ihm stand,
Eine gar wonnigliche Maid,

Die war gross, dazu stark und breit.
Sie trug ein Kleid von Percal,
Schön genähet überall
Und mit Sammet bordiret.
Am Haupt war sie schigniret
Und hatt gestrählt die Haare
Ueber die Stirn, die klare,
Als eines Pinsels Haare sind.
Dazu das minnigliche Kind
In den Ohren Gehänge trug,
Die waren theuer genug.
Es hätt' auch ein fürsichtiger Mann
Geschworen wohl, sah er sie an,
Dass es wären edele Steine.
Es hatte die Vielreine
Ein Fürtuch und ein Täschlein auch,
Wie es der Schenkinnen Brauch
In jenem Lande brachte mit.
Mit Zucht sie vor den Ritter tritt,
Ihn fragt, was er begehrte.

Da sprach der Vielwerthe:
„Mir ist Essens starke Noth,

Bringet Fleisch her und Brot
Und was sonst fahrenden Rittern ziemt.
So guten Biers ihr euch rühmt,
Füllt einen Krug mir, nicht zu klein;
Denn noch mehr als des Hungers Pein
Zwingt mich des strengen Dursts Gewalt.
Und was ihr schaffet, schaffet bald.“

Da trug die Minnigliche
Ihm hervor aus der Küche,
Was er begehrt, der starke Held.
Einen Krug vor ihn hin sie stellt,
Der war fast ungefüge gross.
Den Ritter wenig das verdross,
Er langte zu mit voller Kraft.
Nie hatt so grosse Ritterschaft
Im Essen und im Trinken,
So mocht die Maid bedünken,
All ihr Lebtage sie gesehn.
Nicht lange voll blieb vor ihm stehn
Der Krug. Mit Eifer er ihn leert
Und trank darnach, der Ritter werth,
Wohl noch sieben oder mehr.

In Nöthen und in Sorgen schwer
Sass doch der freudelose Gast:
Des Geldes gänzlich ihm gebrast.
Mit gar verzagtem Muthe
Sprach da zu sich der Gute:
„Wie soll ich zahlen Speis und Trank,
Und wie entrinnen ohne Zank,
Da ich so geldesohne?
Was hilft der Tugenden Krone,
Wenn man nicht Geldes hat dazu.“

Nun hielt auch ohne Rast und Ruh
Die Schenkin gute Spähe.
Immer in seiner Nähe
Blieb sie, die wonnigliche Maid,
Wohl auf ihn achtend alle Zeit,
Es mochte wohl, wenn sie ihn sah,
So stolz er sass und preislich da,
Ihr kommen der Gedanke,
Dass er am Gelde kranke
Und zu entwischen sei gewillt.

„Wohlan“, sprach er zu sich, „es gilt!“
Eine Cigarr' entbrannt er,

Die war als wie ein Panther
Gesprenkelt, gelb, grün und braun,
Wie ein Sittich war sie zu schaun.
Schön war sie, dazu gross und stark,
Sie war in der Ukermark
Gewachsen in einem bösen Jahr.
Als sie nun angezündet war,
Zu rauchen er mit Macht begann.
So sehr rauchte der kühne Mann,
Dass in dem Rauch, dem blauen,
Er kaum mehr war zu schauen.
Darauf er schnell zur Thüre sprang.

Die Flucht ihm leider nicht gelang.
Die Schenkin war noch schneller:
Sie liess fallen die Teller
Und hielt in seinem flüchtgen Lauf
Den unseligen Ritter auf.
Mit starken Händen sie ihn fasst:
„Wohin, wohin, du werther Gast?
Bezahle, Herr, bezahle!"
So rief verschiedene Male
Sie mit zornrothem Angesicht.

„Jungfrau“, sprach er, „ich kann es nicht.“
Da entwich von der schönen Maid
Alle Nachsicht und Gütigkeit
Und alle Herzensmilde.
Sie war wie Frau Kriemhilde,
Als sie den Hagen erschlug.
Da fielen Schläge genug
Wohl auf das Haupt des Hohen,
Des vielwenig Frohen.
Da zerrte sie ihn hin und her,
Es ward ein Ritter wohl nie so sehr
Von einer Maid geschlagen.
An Manschetten und Kragen
Litt er Schaden, der war gross.
Sie liess ihn nicht eher los,
Bis sie ihm entrissen das Gewand,
Den Rock, der in Engelland
Aus Shoddy war gewoben,
Den behielt sie oben,
Ihn selber sie hinunterstiess.

Mit Kummer er das Haus verliess,
Rocklos und mit zerzaustem Haar,

Aller Freuden und Trostes baar,
Der edle Herr von Strolzach.
Mit zornigen Blicken sah ihm nach
Auf dem Schilde das Ungethier.
So zog der Ritter traurig schier
Und mit bitterem Leide
Heimwärts über die Haide.
Ihn labte nicht der Vöglein Sang,
Er wusste nicht der Sonne Dank
Für ihr strahlendes helles Licht.
Ihn erfreuten am Wege nicht
Die Blumen und der grüne Klee;
Herz und Rücken thaten ihm weh.
Den Kopf, den liess er hangen,
Ihm war die Lust vergangen,
Zu andern Aventüren gut.
Gebrochen war sein hoher Muth
Durch schwere Missewende,
Das war der Ausfahrt Ende.





DAS GEISTERSCHLOSS.

Im Schloss, das man schaut
Auf die Klippe gebaut,
Da pflegt es mitunter zu spuken —
Zumal in der Nacht,
Wenn der Donner erkracht
Und die Blitze, die grässlichen, zucken.

Dort hat einst der Ahn,
Ein wüster Kumpan,
Im Spiel einen Fremden betrogen,
Ihm bei schäumendem Glas
Durch ein falsches Treff-Ass,
Sechs Thaler acht Groschen entzogen.

Es sass nun der Spross
Von dem Ahnen im Schloss
Mit Freunden vereint in dem Saale;
Zu den Karten man griff
Und dem Diener man pfiff,
Dass er bringe die grossen Pokale.

Und hoch geht es her:
Manch Fässchen wird leer
Und manch Kopf wird voll an den Tischen:
Wie rollt es, das Gold:
Und das Glück, wie es rollt,
Wo die Buben und Damen sich mischen!

Doch Entsetzliches trug,
Als es Mitternacht schlug,
Sich zu, um die Frevler zu mahnen:
Vor den Spielenden stand,
Ein Treff-Ass in der Hand,
Das Gespenst urplötzlich des Ahnen.

„Hier mogelt man!“ rief
Eine Stimme so tief,
Als käm sie aus dumpfem Gewölbe;

Es sprach dieses Wort
Der Geist und sofort
Darauf war verschwunden derselbe.

Und getroffen sich fühlt,
Wer mit hatt gespielt,
Und sucht, dass er eiligst entwische.
Und der Schwarm zerstäubt,
Und kein Einziger bleibt —
Doch es blieb auch kein Geld auf
dem Tische.



DIE VERFOLGUNG.

Im Haidekraut ächzet
Der Todtenwurm,
Der Rabe krächzet
Vom Geisterthurm.
Die Eule quiekt, es saust das Rohr,
Herr Olaf reitet wohl über das Moor. —
Weh dir, Herr Olaf!

Die Nacht ist finster
Wie Pech und Theer;
Durch Dorn nnd Ginster
Sprengt er einher.
Aufflammt der Himmel im Wetterschein —
Zwölf Juden reiten wohl hinter ihm drein.
Weh dir, Herr Olaf!

Er borgte auf Wechsel
Jahrein, jahraus.
Wie Heu und Häcksel
Gab er es aus.
So hat er gehäufet Schuld auf Schuld,
Bis dass gerissen die Judengeduld —
Weh dir, Herr Olaf!

Er ging den Schergen
Im Nebel durch!
Er möchte sich bergen
Auf seiner Burg.
„Mein Rösslein eil dich, ich bitt dich sehr,
Es reiten zwölf Juden wohl hinter uns her."
Weh dir, Herr Olaf!

O sieh, da blinkt es
Von oben hell!
Gottlob! da winkt es,
Das Burgkastell.
Die Zugbrücke senket der Wächter herab,
Herr Olaf darüber im schnellsten Trab!
Heil dir, Herr Olaf!

Der Wächter ziehet
Die Zugbrück' auf;
Herr Olaf fliehet
Zur Burg hinauf.
Er schlägt das Burgthor wohl hinter sich zu —
Jetzt bist du gerettet, Herr Olaf du!
Heil dir, Herr Olaf!

Die Juden stehen
Vor dem Kastell,
Ein Fenster sehen
Sie oben hell.

Da steht Herr Olaf und schwingt sein Glas:
„Hephep! Ihr Juden, jetzt thut mir was!“
Heil dir, Herr Olaf!



DIE GRAUSAMEN NEBENBUHLER.

Es starrt ein Felsenkegel
In wilder Hochgebirgsnatur,
Umkreist vom Berggevögel
Grossartig ins Azur.

Da sitzt, vom Föhn umwettert,
Ein Photograph auf scharfem Grat;
Der ist hinaufgeklettert
Mit seinem Apparat.

Ein andrer Photographe
Hat aufgeschlagen seinen Sitz —
Dass ihn der Himmel strafe! —
Gegenüber auf einer Spitz.

Es senkt sich zwischen beiden
Ein Abgrund, schrecklich anzusehn.
Sie mögen sich nicht leiden,
Die Photographen zween.

Es wurmt sie ganz unsäglich,
Dass sie einander müssen schaun,
Und können doch unmöglich
Sich über den Abgrund haun.

Da liessen anderweitig
Sie ihrer Rache freien Lauf:
Sie nahmen sich gegenseitig
So schlecht wie möglich auf.



IDYLLISCHES.





WAS SOLL ICH MEINER TANTE SCHENKEN?

Ich sitze da in tiefem Denken
Und sinne her und sinne hin —
„Was soll ich meiner Tante schenken?“
Das geht mir immer durch den Sinn.

Was wünscht sie sich? Wär' ihr am Ende
Erwünscht ein grüner Papagei?
Ein Makartbild als Zier der Wände?
Ein Gummibaum? Ein Straussenei?

Wär' ihr gedient mit einer Brille?
Mit einem Kopf des wilden Schweins?
Wünscht sie vielleicht sich in der Stille
Ein Oxhoft alten Branntweins?

Soll ich Rollschuhe für sie wählen —
Sie liebt vielleicht den Skatingrink! —
Wie? oder ist mehr zu empfehlen
Was Plastisches, gemacht aus Zink?

Würd' ein Aquarium ihr gefallen?
Würd sie ein Deckelglas erfreun?
Ach, unter diesen Dingen allen
Scheint keins das richtge mir zu sein.

Ich sitze da in tiefem Denken
Und schaue sinnend in das Glas —
Ei was! Ich will ihr gar nichts schenken!
Vielleicht schenkt mir die Tante was.





DER KRIEG IN DER OSTSEE.

POMMERISCH-PREUSSISCHES STRAND-IDYLL VOM SOMMER 1870.

Sommer war es — schon wiegte das Korn goldblinkende Aehren,
Ueber die Dünen wehte im Wind hochragendes Strandgras,
Und das bewaffnete Kraut, das „Seemannstreue" genannt wird,
Blühte bläulich — da scholl über See der gewaltige Kriegsruf.
Heimwärts schwebten, von Bangen erfüllt, wie geängstigte Schwalben,
Fliehende Schiffe, dem rettenden Wind ausbreitend die Segel;

Eifrig bargen mit ernstem Gesicht ihr nährendes Schifflein
Aermliche Fischer, dann sahen sie oft mit bekümmerten Blicken
Uebers verödete Meer, die stahlblau schimmernde Ostsee.

Oed war rings und verlassen das Meer, da zeigten sich endlich
Fern am äussersten Rand des Feinds umpanzerte Schiffe.
Doch nicht wagten sie es, dem Strand zu nahen; es hielt sie
Sorge zurück und die Furcht vor unbekannten Gefahren.
Wochen gingen und Wochen dahin, und immer noch hielt sich
Fern dem Gestad voll ängstlicher Scheu die gallische Schiffsmacht;
Sicher fühlten sich schon der Küsten muthge Bewohner —
Siehe, da kam der gefürchtete Tag der feindlichen Landung.

Stolp, du ragende Stadt am Strom gleichlautenden Namens!
Träumrisch lagest du da an sonnig hellem Augusttag —
Früh noch wars, noch sassen nicht lang die Bürger beim Steinkrug —
Sieh, da stürzt' in das Thor ein Mann mit schlotternden Knieen,
Weiss wie Linnen, das sorglich gebleicht; ihn trieb das Entsetzen
Von Stolpmünd' — aus keuchender Brust ausstiess er die Worte:
„Wehe dir, Stolp, du Stadt am Strom gleichlautenden Namens!
Flieht, o Bürger, denn alles ist aus! Der Feind ist gelandet!" —
Also rief er, und Grauen befiel die Bewohner des Ortes.
Wenige fassten es richtig zuerst, was eigentlich los war;
Einige riefen: „Es brennt!" — und Andere wieder: „Der Russ kommt!"

Etliche auch: „Der Löwe ist los!“ So wälzte der Schrecken
Sich durch die Strassen der Stadt, anschwellend gleich der Lawine.
Viele der Jüngern wurden erfasst von heroischer Kampflust,
Und sie durchstürmten die Stadt, laut rufend: „Schafft auf die Mauern
Die Karthaunen, besetzet den Thurm mit Arkebusieren!
Auf zur verzweifelten Wehr! Mit Kettenkugeln empfange
Stolp den Feind!“ — Und Einer, der sonst mit Häringen umging,
Gab mit entschlossener Miene den Rath, des Ortes Umgebung
Zu veröden. Er schauderte selbst, doch krönte ihn Beifall.
Aber die älteren Bürger der Stadt, besonders die Rathsherrn,
Sprachen zu sich: „Was nützet uns wohl Vertheidgung und Abwehr?

Lasset uns lieber gefassten Gemüths, was
komme, erwarten!“
Also lenkten sie hin zum Wirthshaus, Römern
vergleichbar,
Ernst beim schäumenden Bier zu harren des
mordenden Galliers.

Während in Stolp also Verwirrung herrschte
und Schrecken,
Trat mit zagendem Schritt auf den Sand
der pommerschen Küste
Bei Stolpmünde der Feind — ein, ach, gar
winziges Häuflein!
Aengstlich sahn sie sich um, ein Jeglicher
dachte im Herzen
An das entsetzliche Wort des Falkensteiners
und fühlt sich
Schon verfallen. Doch als sie umher nichts
Drohendes spürten,
Kamen sie näher heran und winkten freund-
lich den Dörflern,
Dass sie erhandelten etliche Kost, Seefahrern
erfreulich,

Etliche Eilein, ein weniges Käs, ein Bündelchen Wurzeln,
Und was sonst noch an Früchten erzeugt die nordische Küste.
Solches erhandelten sie und zahltens ehrlich und redlich.
Schnell dann kehrten sie um zum Boot, darin sie gekommen,
Und nichts nahmen sie mit entgeltlos, wenn nicht ein Fröschlein,
Das sie erwischten, als eben es wollt heimkehren zum Bache —
Dieses nahmen sie mit zum Schiff, auf dass sie es brieten.

Lange noch schwebt' in schrecklicher Angst das ragende Städtlein.
Abend wars, da stürzt in das Thor ein jubelnder Bote:
„Freue dich, Stolp, du Stadt am Strom gleichlautenden Namens!
Freu dich des Siegs; denn schimpflich entflohn ist die gallische Schiffsmacht!“

Also rief er; da regte in Stolp sich herrlicher Jubel,
Unerhörter, denn Grösseres nicht begab in der Stadt sich
Seit der entlegenen Zeit der schwedisch-polnischen Händel.
Wenig Minuten waren entflohn seit Stolpes Errettung.
Sieh, da sammelt zum Rath der Flotte oberster Hauptmann
Auf dem geräumigen Deck die Führer sämmtlicher Schiffe.
Also sprach er bekümmerten Blicks: „Vertraute und Freunde,
Hört jetzt an ein verständiges Wort und erwägt es im Herzen!
Wo wir sind — wer weiss es genau, da leider die Karte
Wir vergassen, und keiner von uns hier früher gewesen?
Niemand weiss, wer die Küste bewohnt — ob Freund' oder Feinde,

Oder vielleicht Unthiere gar, Seekraken und Drachen!
Schon auch schnaubet der grässliche Nord herab vom Polarmeer;
Wenige Tage vielleicht, und schon unrettbar verloren
Stecken im Eis, dem Feinde zur Lust, die gepanzerten Schiffe.
Darum rath' ich, wir kehren zurück zum heimischen Hafen!"
Also sprach er; es stimmten ihm bei die Führer der Schiffe.
Schnell darauf wandten sie um zur Heimkehr jegliches Fahrzeug,
Steuernd gen West, und liessen zurück das gefährliche Nordmeer.

Und sie erreichten auf eiliger Flucht die Höhe von Rixhöft.
Da enttauchten dem Spiegel des Meeres drei baltische Nixen,
Steinbuttlinde, Pomuchela und die göttliche Flundra,

Nordisch derb an Gliedern und schön gezieret mit Bernstein.
Als sie nun sahn die schmähliche Flucht der feindlichen Schiffe
Und auf dem mächtigsten Schiff dastehend den obersten Hauptmann,
Schlugen sie auf wildhelles Gekreisch, unbändig Gelächter,
Führeten hurtig die Hände zum Mund und riefen, dass laut es
Hinklang über das Meer bis hin zum feindlichen Schiffsvolk — —
Schweig, o Muse, und senke verschämt zum Boden die Blicke! —
Doch es vernahm in der Tiefe des Meeres die kreischenden Stimmen
Baltus, der treffliche Greis, der Gott der schimmernden Ostsee.
Zornig stieg er empor an die Fläche, über das rothe
Antlitz hing ihm das Haar wie Seegras, scheltend begann er:

„Kinder, wie könnt ihr so sein? Ich weiss nicht, wie man so sein kann!
Edel scheint es mir nicht, dem angstvoll flüchtenden Feinde
Nachzuhöhnen mit schmähendem Wort und schnöder Invite.
Niemals sahet ihr solches an mir: stets zeig' ich mich edel,
Gross und bieder; doch ihr, von Muthwill strotzend und Thorheit,
Zeiget euch nicht, wie ziemend es wär anständigen Meerfraun.
Pfui!" — so rief er und taucht hinab in die schimmernde Meerfluth.
Wo in der Tiefe ihm steht ein Palast von leuchtendem Bernstein.
Dorthin ging er und setzte sich hin; da dampfte schon vor ihm
Lieblicher Grog. Meergötter-Getränk, das nimmer ihm ausgeht.
Und bei dem trefflichen Grog durchdacht' er alles noch einmal.





DER ELSÄSSISCHE.

Tief in des Wasgaus waldgem Gebirg — nicht weit von der Felskluft,
Wo einst Walthari schlief, indess die liebliche Hiltgund
Sorgvoll wandte den Blick hinaus in den dämmernden Morgen —
Sassen in ernstem Gespräch zween urgermanische Kerle,
Riesen genannt von uns, sie selber nennen sich einfach:
„Wir“. Rauh sahen sie aus und struppicht, und mit der Keulen
Knorriger Zierd' erschienen sie fast zwei riesige Tölkes;

Aber sie hatten vor Solchen voraus die besonnene Denkart,
Ferner das tiefre Gemüth und den Schatz vieljährger Erfahrung.
Hausten sie doch seit undenklicher Zeit in den Schluchten des Wasgaus!
Heut nun sassen sie dort im Tännicht, athmend die Lüfte,
Die schon belebt ein wonniger Hauch des kommenden Frühlings.
Nahte doch schon der Lenz und hatte die stäubenden Räupchen
Schon in die Hasel gehängt, die zuerst von allen sich schmuck macht.

So nun sprach, zu dem Freunde gewandt, der Eine der Beiden:
„Hör, Herzbruder, mich ärgert fürwahr das Völkchen hier unten!
Froh doch sollten sie sein, dass endlich wieder sie dürfen
Ruhn am Busen des Reichs, und dass sie wieder zur Heimath

Wurden geführt durch versöhnenden Kampf
mit löblichem Schwertschlag!
Aber sie achten es nicht, sie mäkeln immer
und tadeln,
Wie sie gethan zu der Zeit, als noch der
windige Franzmann
Ueber sie herrscht' und mit spöttelndem
Wort die Redlichen kränkte.
Weil ich nicht sehe den Grund, weshalb
sie immer noch unfroh,
Aergert mich dies! Nun sprich, ob Recht
ich hab' oder Unrecht."
Ihm antwortete drauf der andre treffliche
Waldkerl:
Recht zwar hast du, indess man muss die
Dinge betrachten
Ernst und scharf und den tieferen Grund
von Allem erforschen.
Aber der tiefere Grund liegt mir im hiesigen
Landwein,
Welcher so reichlich reift auf des Elsass
freundlichen Hügeln.

Sicherlich ist er ein trinkbar Gewächs und
nicht zu verachten;
Aber es birgt sich in selbigem Wein unendliche Streitsucht,
Unabreissbar Gezänk und ein Heer krakehlender Geister.
Weil ich so lange beachtet das Volk beim
Trinken und Reden,
Halt' ich dafür, dass der Grund des Zustands,
welchen du schilderst,
Einzig beruh' in der Art und dem Geist
des heimischen Landweins."

Sprachs. Der Andere drauf: „Wir selbst ja
trinken des Weins
Häufig und viel, doch bleiben wir stets ruhsamen Gemüthes.
Klein ist freilich der Menschen Gehirn und
schwächlich die Leber
Dieser Geschöpfe — so mag wohl der Wein
Schuld haben an Allem.
Aber ich liebe das Volk, das hier auf den
Fluren des Elsass

Wirket und webt; drum hoff' ich, es kommt,
Herzbruder, noch Alles
Einst in das rechte Geleis trotz unruh-
stiftenden Trunkes.
Wurden sie doch nicht lange beherrscht
vom windigen Franzmann —
Zwei Jahrhunderte kaum! Was will das,
Freundchen, besagen?
Freilich, es lernt in der kürzesten Zeit sich
mancherlei Unding,
Wie es der Gallier lehrt und gern nachahmt
der Germane;
Aber dergleichen verlernt sich auch bald
am Herde der Mutter.
Manches empfingen sie auch vom leicht-
beweglichen Nachbar —
Den ich zu schätzen bemüht so sehr, je
mehr er uns Feind ist —
Was sie dereinst anwenden zu Nutz und
Ehre des Reiches."

Also sprachen die Zwei, und als genug sie
geplaudert,

Holten sie durstigen Sinnes hervor aus räumiger Höhle
Einige Fässlein, gefüllt mit höchst vortrefflichem Landwein;
Setzten sich nieder und tranken daraus in germanischer Weise.
Sieh, da stiftet' ein Thierlein, das schon, von des nahenden Frühlings
Sonne geweckt, schlaftrunken verliess das wärmende Moosbett,
Hader und Streit; denn der Eine bemerkt' es stracks und erklärt' es
Für ein Spinnlein, dem Andern erschiens ein winziger Käfer.
Drüber entspann sich unendlicher Streit, aufregender Wortkampf,
Unabreissbar Gezänk und zuletzt ein wildes Geraufe.
Furchtbar hallte der Wald von den Schlägen wuchtiger Keulen
Und von der Riesen Geschrei; unweit der finsteren Felskluft,

Wo einst Walthari hatte gekämpft mit
Günther und Hagen,
Kämpften mit gleich germanischer Lust die
beiden Gewaltgen.

Aber nachdem sie sich blutig gehaun und
wieder vertragen —
Finster ward es indess, und Dunkel hüllte
den Erdkreis —
Und sie sich wieder versöhnt beim Rest des
trefflichen Landweins,
Dachten sie nach über schalkischen Streich,
so ihnen gewohnt war,
Da sie dergleichen schon oft verübt in guter
Gemeinschaft.
Bald auch fanden sie das, was beiden löb-
lich und gut schien:
In ein katholisches Thal, wo Alles längst
schon im Schlaf lag,
Stiegen sie rüstig hinab und wirkten irgend
ein Wunder.





SANCT URBAN.

EIN HERBST-IDYLL.

Früh noch war es, vor Thau und Tag, da
schritt durch den Weinberg,
Welcher am Ufer des Rheins aufsteigt, ein
bärtiger Alter,
Höchst ehrwürdig zu schaun, rothnasig,
freundlich — doch lag ihm
Auf dem Gesicht ein Zug, als wär durch
Jahre der Trübsal
Er gepilgert und sähe nun erst in bessere
Zukunft.
Nicht doch war es ein Winzer, noch auch
ein schlechter Geselle,

Der voll diebischer Lust — noch war geschlossen der Weinberg —
Einstieg, dass er mit zitternder Hand die Stöcke beraube;
Sondern der Heiligen wars ein hochgeachteter, welchem
Ketzer sogar lobsingen — er heisst der heilige Urban.
Dieser also durchschritt den Weinberg, früh um die Stunde,
Als in dem dämmernden Licht noch kaum die Farben sich trennten;
Kaum erst in dem Gebüsch sich regt' ein verschlafenes Vöglein.
Oftmals beugt er sich tief hernieder, dass er die Trauben
Sich beschaue, die dicht am Stocke sich drängten und glänzten,
Herzerfreuend — und oft ein Blatt aufhob er behutsam,
Dass er des bläulichen Dufts auch nicht ein Wenig verwische.

Also ging er umher, indess von unten heraufklang
Schrei der Hähne, indess der Ost sich zierte mit Rosen.
Stehn dann blieb er und rief, aufathmend strahlenden Blickes:
„Endlich!“ — Dieses erklang, als ob vom Herzen er wälzte
Viel schwerwiegendes Leid, so klang sein köstliches „Endlich!“ —
„Endlich“ — sprach er — „begnadet uns doch der Himmel und sendet
Nach vieljähriger Pein uns ein gesegnetes Weinjahr!
Jedem gönn' ich ein Glas, gefüllt mit lauterem Golde;
Aber dem Klerus zumal thut sehr ein günstiger Herbst noth.
Wems vergönnt nicht ist, ein Weib am Herzen zu halten
Oder zu küssen ein Lieb — und thut ers heimlich, er thut es

Doch mit Sorgen und wird nicht froh gestohlener Beerlein —
Solchem, welchem der Papst verwehrt, was göttliche Ordnung
Jedem gebeut, wie müsste doch gänzlich unter dem Schädel
Ihm austrocknen das Hirn, verdrehn sich jegliches Denken,
Wäre nicht Solchem als Tröster bestellt der treffliche Rheinwein!
O wie hat uns in Schaden gebracht vieljähriger Misswachs!
Freilich liegt in dem Wein die Wahrheit: aber der Gute
Zeuget ja nur den Guten, es kommt vom Schlimmen der Schlimme.
Wahrheit liegt in dem Wein, der gut ist; aber im schlechten
Liegt, als ein giftiger Wurm geringelt, scheussliche Lüge,
Ekler Verdruss und die stets am Herzen nagende Sorge.

So nun brachte vielfältiges Leid der dauernde
Misswachs:
Hässlichen Kirchenconflikt, Bischöfe grimmigen Trotzes,
Manchen tollen Caplan und die, ach!
unglaublichsten Dogmen!
Aber es macht wohl Alles noch gut ein
einziger Jahrgang,
Wenn es ein Jahrgang ist, wie dieser scheinet
zu werden,
Stark und lauter und reiflich gekocht von
Gluthen des Herbstes.
Froh drum grüss' ich von Hoffen beseelt,
euch, herrliche Trauben!
Geht in die Kelter hinein mit Lust und
kommt aus der Kelter
Als ein erlösender Wein, uns Frieden
bringend und Freude!" —
Sprachs und blickte zum Himmel empor,
an welchem die Sterne
Schon verglänzten, in tieferer Gluth schon
flammte der Osten.

Sieh, da zuckts um die Brauen dem Alten; ernst und bedächtig
Spricht er, der heilige Mann, des Weinbaus Schützer, die Worte:
„O ihr Winzer und ihr Weinhändler! Wenn ihr verderbet,
Was so herrlich gereift und hat viel Mühe gekostet,
Wenn ihr ein Weniges nur verfälschet und von dem Nasse
Zuthut, welches bestimmt zu treiben Mühlen und Schiffe,
Schwer dann fall' euch aufs Haupt der Fluch, denn jetzo ich fluche:
Aussatz treff' euch, entstellende Pest, verdriesslicher Haarschwund,
Rheuma, Zittern und Gicht, einseitiger Kopf- und Gesichtsschmerz,
Schwamm im Hause nebst Rattengezücht und zerstörendem Wurmfrass!
Listig umgarn' euch ein zänkisches Weib! Es plag' euch beständig

Zahnweh, Aerger und Neid und die Gier
nach schnödem Gewinne!" —
Also sprach er und schwang den Zaunpfahl,
den er als Stecken
Führt' in der kräftigen Hand und schlug
sich in die Gebüsche.



AUS DEN ERLEBNISSEN DER TANTE.

AM 10. DEZEMBER 1863.

Donnerstag wars, da trat aus dem Haus
mit trippelnden Schritten
Tantchen Voss und lenkte den Weg zu dem
herrlichen Onkel.
Doch kaum war ein Weniges sie der Strasse
gegangen,
Plötzlich fasste sie rauh am Arm ein lauern-
der Schutzmann.
„Sieh! dich hab ich ja lange gesucht, die-
jenige welche!
Folge mir jetzt und mukse mir nicht, sonst
muss ich dich binden!" —

Sprachlos war die Tante vor Schreck, wie
die schüchterne Taube,
Die mit gewetzten Krallen ergreift der mor-
dende Habicht.
Also führte der Scherge sie fort in das nahe
Gefängniss.

Wehruf scholl und Jammern empor aus den
Stätten des Weissbiers,
Grollend sprach mit verdüstertem Blick der
Bürger zum Bürger:
„Welch ein Wunder begiebt sich! Vergeblich
such' ich die Vossin,
Dass ich erkunde, was gestern geschah auf
der rollenden Erde,
Hier und dort, und was man erlauscht aus
dem Rathe der Götter;
Dass ich ersehe gerade zur Zeit der lieb-
lichen Weihnacht,
Wo ich die Gabe der Lieb' am besten und
billigsten kaufe.
Fiel nun die Tante sogar — was ist auf
der Welt noch beständig?

Ja nun glaub' ich es auch, dass schlechter
werden die Zeiten,
Und in den Abgrund rollt mit Hast der
Wagen des Staates.
Wehe den Männern! Den Weibern weh' und
den saugenden Kindlein!" —

Also sprachen die Männer beim Gischt
schaumspritzender Weissen;
Schweigend sass die Tante derweil im schaurigen Kerker,
Nicht wo die Spötter sitzen, o nein, im
dämmrigen Eckchen;
Seufzete viel, und ihr war nicht wohl in
schlechter Gesellschaft.
Horch, da rief er, des Staats Anwalt, den
Namen der Vossin:
„Wer und woher der Weiber, und wer sind
deine Gelehrten?"
Da erhob die Tante sich ernst in herrlicher
Grösse,
Alles sagte und Herrliches sie mit bescheidener Anmuth,

Und wie der Waldbach strömte dahin die Rede der Guten.

Als nun jener gehört der Tante herrliche Worte,
Als er von draussen vernahm das Schrein des jammernden Onkels,
Ihm in das Ohr der Wehruf drang aus den Stätten des Weissbiers,
Da ergriff des Gewaltigen Herz ein menschliches Rühren.
„Tante“ — sprach er — „ich habe daheim ein Weib in der Kammer,
Hätt' ich es nicht!“ Da färbten sich roth die Wangen der Tante —
„Tante! gehe nun hin gen Osten oder gen Westen,
Schuldlos bist du, nun kehre zurück zu den trauernden Deinen.“

„Ei, das hab ich mir gleich schon gedacht!“ — mit geschwätziger Rede
Fiel ihm die Alte ins Wort, und viel noch wollte sie sprechen.

Aber die heilige Kraft des staatsanwaltenden
Mannes
Wies nach der Thür mit schrecklichem Ernst
und winkte dem Schutzmann.

Tänzelnd eilte die Tante davon mit freierer
Seele;
Doch in der Thür noch wandt sie sich um,
sie konnt' es nicht lassen:
„Danke recht schön, Herr Staatsanwalt, und
wenn sie mal wieder
Etwas brauchen, beehren Sie mich doch
wieder, mein Guter!"

Also rief sie mit höhnischem Blick und
trollte von dannen.
Alles schaute der Herrlichen nach, wie stolz
sie davon ging,
Hochaufblickenden Haupts und freudig
wallenden Busens.





DIE CONFISCATION.

Weh uns! Eben erst war vollendet
Reinlich im Druck das beliebte Blatt,
Und noch war es nicht ausgesendet
Zu den Bewohnern der wimmelnden Stadt:
Horch, da pochts mit Kraft an die Pforte,
Einlass begehrend mit dräuendem Worte,
Und in die friedliche Druckerei
Stürmen die Häscher, mit wildem Geschrei
Fordernd das Blatt. Betrübt und schüchtern
Stehn Drucker und Setzer hier und dort,
Aber die Schergen mit finstern Gesichtern
Packen die Zeitung und tragen sie fort.

Sagt, was haben wir wieder begangen?
Rüttelten wir, wie der Mensch zuweilen
Nicht umhin kann zu thun, an des Staates Säulen?
Haben wir frech oder unüberlegt
Wieder mal Hass und Verachtung erregt?
Sicher wissen wir zwar noch nichts,
Aber düstere Ahnungen steigen
In uns auf; es wird Alles sich zeigen
An dem entsetzlichen Tag des Gerichts.

Glücklich der Setzer! Vergnügt und heiter
Setzt er Hochverrath, Mord und so weiter,
Und der Drucker druckt es mit fröhlichem Sinn.
Ruhig und schuldlos gehn sie dahin.
Aber der Autor, der sich ergrübelt,
Was ihm der Staatsanwalt furchtbar verübelt,
Den trifft Verderben, von oben gesendet,
Durch den Prozess, der meist ungünstig endet.

Angst und bange wird ihm dabei,
Mühsam schleppt er sich durch die Instanzen,
Bis er endlich sitzt als Urheber des Ganzen
In der dunkelumschattenden Stadtvoigtei.



DER BESCHWERDEWEG.

Es geht ein Mann den Beschwerdeweg,
Das Wandern wird ihm schwer;
Denn ringsum ist kein Weg und Steg
So hoffnungslos wie der.

Und wie von Instanz er zu Instanz
Gegangen manches Jahr,
Da ist er selbstverständlich ganz
So weit noch, wie er war.

Nun lehnt er trüb auf seinem Stock,
Blickt kummervoll weltein.
Schlecht ist sein Hut, auf seinem Rock
Liegt hell der Fadenschein.

Doch Eines, spricht er, ist mir geschehn.
Womit ich mich trösten darf:
Ich hab den Minister einmal gesehn,
Als er hinaus mich warf!



WANDERKLÄNGE.





DER MAI.

Nun ist es Mai, denn es verstrich
Soeben der April,
Und rings umher entwickelt sich
Unendliches Chlorophyll.

Die Zellenbildung schreitet vor,
Besonders bei der Saat;
Es wälzt der Vegetarier Chor
Sich jauchzend im Spinat.

Die Lerche schwimmt im reinen Blau
Und trillert immerfort;
Der Dichter dichtet von der Au,
Der Vogel pflanzt sich fort.

Die Motte schwärmt ums Kanapee
Und nähert sich dem Licht;
Zum Corso strömt die Haute-volée —
Der Mittelstand kanns nicht.

Und schön ist Alles ringsumher
Und Alles ganz wie neu.
Wenn nicht die Spargel so theuer wär,
Wie herrlich wäre der Mai.



DIE NASSE SOMMERFRISCHE.

I.

Lieber Himmel, welch ein Wetter!
Immer klatscht es auf die Blätter,
Immer rieselts, rauscht und rinnt es,
Jeden Tag aufs Neu beginnt es.

Wald und Haide, Laub und Gras,
Alles wie ein Schwamm so nass;
Alles leckt und tropft und träufelt,
Und der Sommergast verzweifelt.

Muss er nicht verzweifeln? Kann
Er noch ruhig sein? Sagt an!
Kamen deshalb wir hierher
Ins Gebirg und an das Meer,
Um uns eingesperrt zu fühlen
Und schon Morgens Whist zu spielen?
Wollten wir in einer Schänke
Uns gewöhnen an Getränke?
Wollten wir in dritten Bänden
Von Romanen schwelgend, enden?
Nein, das war nicht unser Plan,
Als wir stiegen auf die Bahn!

Oder sind wir fortgegangen
Mit dem dringenden Verlangen,
Täglich überall zu sein,
Wo auch Meyers sind? — O nein!
Denn man sieht ja gern Bekannte,
Und man spricht gern mit der Tante;

Aber manchmal auch inzwischen,
Und zumal in Sommerfrischen,
Gäbe man mit Freuden preis
Den gesammten Umgangskreis.

Doch wo soll man hin? Im Walde
Wird durchnässt man allsobalde.
Auf der Au, wo Blumen grüssen,
Kommt man schnell zu nassen Füssen.
Auf der Kopp' und auf dem Kegel
Ist es schaurig in der Regel
Und von Aussicht keine Spur.
Kneip der Geier da Natur!

Also bleibt nur die Taverne,
Wo ich wenig Gutes lerne.
Ringsumher im Tafelkreise
Sitzen Männer, Knaben, Greise,
Und die Seele thut mir weh,
Wenn ich sie so saufen seh!
Und es greift mir an das Herze,
Wenn ich hör die ältsten Scherze,
Die man hier zum Besten giebt,
Als modern und sehr beliebt.

Ob am Seestrand, ob im Thale,
Ueberall find' ich Locale,
Wo der Mensch nicht besser wird,
Sondern blindlings weiter irrt.
Ist der Weg dies, sich zu stärken?
Nein, ich kann es nicht bemerken.

Lieber Himmel, lass dich bitten,
Nicht mehr auf uns auszuschütten
Allzuviel von deinem Segen;
Mach ein Ende mit dem Regen!
Wies und Wald fürwahr bedürfen
Vor der Hand nichts mehr zum Schlürfen.
Sieh, die Rosen hangen auch
Schwer und trunken schon am Strauch.
Still der Wolken ewges Weinen,
Lass die Sonne wieder scheinen,
Dass man 'raus kann vor die Thür —
Bismarck ist ja auch dafür.



II.

VERSCHIEDENE STIMMEN.

Feucht war die Kammer, wo ich schlief,
Der Regen still wandabwärts lief;
Am Morgen, mich im Spiegel schauend,
Erbleicht' ich, kaum den Augen trauend.

Mein Kopf, der gestern schwarz noch war,
Schneeweiss erschien er ganz und gar;
In einer Nacht war, ungelogen,
Er ganz von Schimmel überzogen.

Und auf der Nase — denkt nur an,
Was eine Nacht erzeugen kann! —
Sass mir ein Fliegenpilz — o Schrecken! —
Schön purpurroth mit weissen Flecken.

Wie meine Füsse ich beseh,
Entdecke zwischen Zeh und Zeh

Ich eine Haut und merk beklommen,
Dass ich Schwimmfüsse hab bekommen.

Jedoch das Schrecklichste ist das:
Dass ich, der sonst jedwedes Nass
Von wässriger Natur verschmähte,
Jetzt Wasser trank wie eine Kröte.

Jetzt bin ich, wie ich wohl begreif,
Vollkommen fürs Aquarium reif;
Doch will ich in Geduld mich fassen
Und still ins Wasser lassen.

August Schwarzkopf.
z. Z. in Thüringen.



Ich wollt, des Wetters wegen,
Dass ich eine Flunder wär!
Dann hätt' ich vor dem Regen
Doch Schutz im tiefen Meer.

Und wenn aus dem Gewässer
Empor ich taucht' einmal
Und würde noch etwas nässer,
Dann wär' es mir auch egal.

Hulda Meyor,
z. Z. in Misdroy.



Dies also ist der Aussichtspunkt,
Mit dem die ganze Gegend prunkt?
Im weiten Kreise des Gesichts
Seh ich umher und sehe — nichts!

Doch halt! da steht vor einem Haus
Ein Mann und wringt Cigarren aus;
Ein Andrer in den Regen stellt
Das Bier — weils dann sich besser hält.

Da quält zu mir sich durch den Sturm
Ein Kind mit einem Regenwurm:
„Herr, kauft ihn als Serviettenband!"
Ich thats, wie sich von selbst verstand.

Nun tritt ein Kerl zu mir heran:
„Sie sahn auf meinem Grundstück an
'nen Regenbogen — macht drei Mark!“
Ich zahlte, doch ich fand es stark.

Hermann der Zufriedene,
z. Z. im Riesengebirge.



Ihr Kinder, kommt einmal heraus,
Ich mach es euch zur Pflicht;
Zu komisch sieht es draussen aus:
Es regnet plötzlich nicht.

Ihr glaubt mirs nicht? Ihr lacht dazu?
Wohlan, so seht es selbst!
Bezeug', o Himmel, es, der du
Hier über uns dich wölbst!

Es regnet nicht, es fällt, beim Zeus,
Kein Tropfen aus der Luft;
Wenn irgend wer es besser weiss,
Nenn' er mich einen Schuft!

Wollt ihr es schriftlich? — Gut! Ich stell
'nen Schein euch aus alsbald;
Doch ach: schon ist es nicht mehr hell,
Es weht so feucht und kalt!

Es zieht — o weh! — zu neuer Pein
Der Wolken Schwarm heran.
Trollt, Kinder, wieder euch hinein,
Es fängt schon wieder an.

Der gute Vater,
z. Z. im Unter- und Oberharz.



REISEBILDER.

I.

DIE WIESENFLUR.

O wie herrlich, zum Entzücken
Ist die Flur, auch „Au" genannt!
Mich poetisch auszudrücken
Find' ich schicklich und bewandt.

Welch ein Zephyr kommt mitunter
Mir nichts, dir nichts übers Feld!
Und wie ist die Kuh so munter,
Welche keine Zeitung hält.

Flora prangt mit tausend Arten,
Die man sonst für Geld nur zeigt.
Und den zoologschen Garten
Misst man nicht, wos kreucht und fleucht.

Lämmer grasen unverdrossen,
Denen augenscheinlich wohl,
Haben keinen Streik beschlossen,
Noch Empörung mit Petrol.

Und der Bach, der durchs Geranke
Wilden Suppenkrauts sich drängt —
Wie viel besser als die Panke
Ist er, wenn mans recht bedenkt!

Seht nur jenen Aemsenhaufen,
Der genau der Börse gleicht!
Doch vom Durcheinanderlaufen
Wird kein falscher Werth erzeugt.

Seht, dort kommt voll Missbehagen
Freund Geheimrath aus Berlin!
Wenn er von politschen Fragen
Reden sollte, hau' ich ihn.



II.

DIE SCHÖNE AUSSICHT.

Hier liegt so viel Papier umher — gewiss
Ist dies ein sogenannter schöner Punkt!
Denn wo es schön ist, frühstückt gern der Mensch,
Auswickelnd froh die mitgebrachte Stulle.
Ha! Welche Aussicht thut sich vor mir auf!
Die einzge Aussicht, die mir noch geblieben,
Seit an der Börse über mich hinweg
Des Missgeschicks grausames Zahnrad ging.

Ein Alter humpelt dort den Berg herauf,
Und keuchend schleppt er mit ein Perspectiv.
Was willst du, Vater? Mich hindurch sehn lassen?
Das thu ich gern. Wie? nur um schnöden Sold?
Für Mammon nur machst du den Menschen Freude?
Hinweg, unselger Greis, dass nicht im Zorn
Ich dich sammt deinem Rohr hinunterkegle!
Noch einen Blick — und dann entschlossen stürz' ich
Mich in der Wälder tiefe Nacht zurück.
Dem Hirsch gesellt, der keine Zinsen nimmt,
Des Wolfs Genosse, der ein Räuber zwar,
Doch keine Ahnung hat vom Agio —
Schwärzliche Bickbeern frisch vom Strauch beziehend,
Die krause Morchel aus der Erde klaubend,
Schlag' ich mich durch, bis dass der gütge Herbst

Die nährstoffhaltge Haselnuss gereift.
Leb wohl, o Menschheit! Ohne Schwindel nur
Reell ist und solide die Natur.



III.

DIE REGENPAUSE.

GEDANKEN DER HAUSFRAU.

Noch immer strömt herab der Regen,
Und Wolken ballen sich im Thal!
Jetzt hab ich Zeit zu überlegen,
Was heut schon auf verschiednen Wegen
Sich leise durch die Seele stahl.

Was mag jetzt wohl die Rieke machen?
Ob sie das Haus getreu bewacht?
Ob sie vielleicht mit wildem Lachen
Zu Andern sagt: „Weg ist der Drachen!“ —
Mir ahnt es, was die Rieke macht.

Noch immer Regen? — Leider! Leider!
Und Rieke? O wie sie stolzirt,
Im allerbesten meiner Kleider

Am Sonntag, wenn zur Hasenhaid' er,
Der August, sie und Line führt!

Was für ein Regen! — Leicht errathen
Lässt sich, was sonst die Rieke thut:
Ich seh die Küche voll Soldaten!
Ich seh die Rieke für sie braten,
Und unser Wein schmeckt ihnen gut!

Man raucht in unserm besten Zimmer —
Ha! Wies in meinem Herzen wühlt! —
Man will auch tanzen — immer schlimmer!
Das Pianino sinkt in Trümmer,
Von rauher Kriegerhand gespielt!

Es klärt sich auf? — Mit moosgem Barte
Der alte Berggreis hats gesagt.
Auf, ins Gebirg! — Wart, Rieke! Warte!
Dir schreib' ich nächstens eine Karte,
Die sicherlich dir nicht behagt!



IV.

DAS STILLE THÄLCHEN.

Wie liegt das Thälchen so stille
Im Abendsonnenschein!
So heimlich klingt der Grille
Gezirp ins Herz hinein.

Es säuseln linde Weste
Herüber vom Waldrevier;
Die Vöglein fliegen zu Neste,
Die Menschen gehn zu Bier.

Die Glöcklein der Kühe klingen —
Sie selber sind nicht zu sehn —
Und muntre Lämmlein springen,
Als wäre nichts geschehn.

O holde Friedenspause!
O Labung für jede Pein!
Jetzt brechen vielleicht zu Hause
Die Strölchlein bei mir ein.

Schon seh' ich sie im Geiste
Aufbrechen Thür und Schrank,
Und wie sie mir das Meiste
Entführen ohne Dank.

Ich hör' ihr zorniges Fluchen,
Theilnehmend wie ich bin,
Wie sie den Arnheim durchsuchen
Und finden — nur Westend drin.



OFFICIÖSER FRÜHLING.

Einzugsberechtigt
Naht sich, ermächtigt
Von der Behörde,
Der Lenz der Erde.

Bei günstigem Wetter
Erscheinen Blätter,
Um das zu loben,
Was kommt von oben.

Geprüfte Lerchen,
Gefolgt von Störchen
Mit Meldescheinen
Ziehn an auf Rainen.

Von Veilchendüften
Erfüllt sind Triften;
Was zur Vergnügung
Dient — laut Verfügung.

Grün färbt der Wald sich,
Wos Volk alsbald sich
Der Vöglein gattet,
Nachdems gestattet.

Die Frösche laichen
In Kalmusteichen
Gehobnen Hauptes —
Der Staat erlaubt es.

Vermerkt in Listen
Durch Polizisten
Lässt sich auf Flieder
Der Käfer nieder.

Um zu erfüllen
Des Landraths Willen
Muss Hafer spriessen
Und Spargel schiessen.

Für Frühlingsgaben,
Umsonst zu haben,
Dankt der Regierung
Durch gute Führung.





IM SEEBAD.

HOCHSOMMERBILD.

Meer des Nordens, es schmücken dich nicht die zaubrischen Farben,
Wie sie dem südlichen Meer südlicher Himmel verleiht;
Aber gewaltige Kraft bezeugt dein Odem, du rauschest
Bis in das innerste Herz kühle Erquickung hinein.
Hier nun lieg' ich und lausche der Fluth, dem Brausen des Windes,
Der, mit dem bläulichen Gras spielend, die Dünen bestreicht.
Wind nur hör' ich und Fluth und nur das Kreischen der Möwen —

Ferne liegt mir die Stadt, liegt mir des
Marktes Gewühl.
Dank euch, Nixen der See! Wie freundlich
nehmt ihr den Fremden,
Nehmt den Ermüdeten auf, welcher den
Menschen entflohn!
Labet ihn ferner, und schmeichelnd umspült
das krankende Herz ihm,
Dass er genese, aufs Neu Leben gewinne
und Kraft! —
Also sprach ich und streckte mich aus in
süssem Behagen,
Und dem belebenden Hauch öffnet' ich fröh-
lich die Brust.
Horch! da hört' ich im Rauschen des Meers
vernehmliche Stimmen,
Und zu den Ohren mir drang klagender
Nixen Gespräch.
„Ach!“ nahm eine das Wort — „wie wars
in früheren Zeiten
Hier so friedlich, als noch öd' und verlassen
der Strand!

Wenige Fischer nur wohnten bei uns in ärmlichen Hütten,
Einfalt, Güte und Treu wurden als Götter verehrt.
Ach! wie hat sichs verändert so ganz, welch eine Gesellschaft
Störte die Fischlein und uns aus der beschaulichen Ruh!“ —
Ihr antwortete darauf der Schwester liebliche Stimme:
„Ja, Swanhilde, es ist leider, wie du es beklagst!
Alles hat sich verändert bei uns, seitdem uns die Städte
Senden die kränkliche Brut, zwischen den Mauern erzeugt.
Wo sonst trippelte über den Sand ein zierlicher Vogel,
Unter den Muscheln sich suchend bescheidnes Mahl,
Bläht sich heute, mit Orden bedeckt, der schwammige Geldmann,

Prahlend mit Seide behängt, rauscht die
Kokette der Stadt.
Hierher kommen sie nun, und ihre Jammer
gestelle
Tauchend in unsere Fluth, suchen sie Leben
und Heil.
Schamlos zeigen sie uns die hässlich dürf-
tigen Glieder,
Welche der köstliche Stoff deckt vor den
Augen der Welt.
Schon verderben sie uns der Fischer biedere
Herzen;
Missgunst, Hader und Gier säet das städtische
Gold.
O, wie kocht es in mir, hör' ich die faden
Gespräche,
Welche sie führen, am Strand schlürfend
balsamische Luft!
Höflich grüssen einander sie stets mit
gleissenden Worten;
Aber im Busen — ich weiss — hegen sie
Aerger und Neid.

Einige hass' ich noch mehr als andere: die mit der Flinte
Schleichen die Küsten entlang, sinnend Verderben und Mord.
Schändlich tödten sie uns die schüchtern friedlichen Vögel,
Und in den blinkenden Schaum tropft der Gemordeten Blut.
Nicht doch treibet der Hunger sie an und nicht die Begier nach
Leckerem Mahle — sie treibt einzig die schändliche Lust.
Oftmals wollt' ich, es käme der Sturm, wie einst in der Vorzeit,
Wenn er das grauliche Meer reizte zu rasender Wuth.
Dass auf die Küsten es sprang, ein Unthier, ohne Erbarmen
Häuser und Menschen und Vieh riss in die Tiefe hinab." —
Also sprach sie; es sagte darauf die sanftere Freundin:

„Leicht — wir wissen es wohl — schwillt dir vom Zorne das Herz.
Nicht doch heg' ich so heftigen Groll; viel eher von Mitleid,
Sehend der Irrenden Qual, fühl' ich den Busen bewegt.
Aber mit lustigem Streich die fremden Gäste zu necken,
Ihnen zu stören die Lust, findest du stets mich bereit.
Siehe, da liegt, auf die Düne gestreckt, schon wieder ein Solcher,
Welcher die Sünden der Stadt trägt auf den lieblichen Strand.
Diesen wollen wir jetzt erschrecken, ihn von dem Platze,
Den er so schnöde besetzt, jagen mit lautem Geschrei.
Komm nun! Haltend über dem Haupt die leuchtenden Schleier,
Fallen wir, schreiend mit Macht, über den Träumenden her!“ —

Da vernahm ich, wie hoch aufschwoll die
donnernde Woge,
Und mit gewaltigem Klang eilte dem Strande
sie zu.
Hurtig sprang ich empor, nur oben über die
Füsse
Ging mir die salzige Fluth und der ge-
kräuselte Schaum.
Bang zum Wirthshaus flüchtet' ich mich, da
fand ich Gesellschaft;
Wieder den Menschen gesellt, wurde mir
wohler zu Muth.
Längst schon sassen sie dort, der Doctor
und der Geheimrath,
Ueber den Kaiser und Papst haspelnd ein
ernstes Gespräch.
Lange nicht währt' es, so war ich darin;
bis gegen den Morgen
Sassen wir sauren Gesichts über dem
sauersten Wein.





MAIENLUST BEI BERLIN.

Wie blüht im Glanz des Maien
So lieblich Baum und Strauch!
Jetzt schläft der Strolch im Freien,
Umduftet vom Blüthenhauch.
Es schlagen so liebesehnlich
Die Vöglein überall.
Man rechnet drei Strolche gewöhnlich
Auf eine Nachtigall.





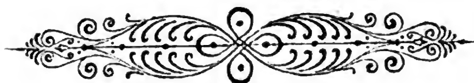
WALDESKLANG.

Trollt' mich durch grasgrün Wäldulein
Am Sonntäglein fürbass, fürbass!
Schweiniglein sass auf grünem Ast
Und fragt mich: „Kannst mir pumpen was?"

Waldvöglein sang: „Nanu, nanu!"
So freudiglich, so frumbiglich.
Ich sprach: „Hätt' ich nur selber was!"
Da rief Schweiniglein: „Na, denn nich!"



AUS DER SCHENKE.





KAISER PROBUS.

Wo einstmals in uralten Tagen
Die Agri decumates lagen,
Im Alemannenland am Rhein,
Da ward der erste deutsche Wein
Gezogen, gekeltert und getrunken.
Wie lange schon sind hinabgesunken,
Die von des ersten Jahrgangs Kraft
Gegeben Zeugniss und Rechenschaft!

Der römische Kaiser Probus war es,
Der im Lauf eines guten Jahres

Kam auf den glücklichen Gedanken,
Deutschland mit Reben zu beranken.
Macht zur Versuchsstation das Land,
Das unter römischer Herrschaft stand
Am Oberrhein. In einem Lenze
Ueberschritt er getrost die Grenze,
Die festgesetzt der edeln Frucht
Des Bacchus schien und der Rebenzucht.

Nun hatte vordem das deutsche Land
Getragen an Früchten allerhand:
Zapfen und Eckern, kantig-derbe,
Und Beeren, ganz besonders herbe.
Der Acker nährte seit grauer Zeit
Die Gerste, die man weit und breit
Als des Bieres Erzeugrin kannte,
Die Gere tragende, scharf begrannte.
Doch dass des Südens Tochter auch
Auf deutschem Grunde, wie sonst ein Strauch,
Gedeihen könnt' und brächte Trauben:
Wer sollt' an solch ein Wunder glauben?

Als Deutschlands Erde nun empfing
Den Weinstock, es seltsam ihr erging,

Sie fühlte gar einen kleinen Schrecken:
Wird es den Alemannen schmecken,
Was aus dem giftigen Süden kommt?
Ist es ein Fruchtholz, das wirklich frommt?
Vielleicht, dass ich durch meine Kraft
Ihm geb' erfreuliche Eigenschaft!
Ich will mit Eifer mich bestreben
Was Gutes zu schaffen. Gedeihet, Reben!

Der erste Weinberg ward angelegt,
Sauber gehalten und wohl gepflegt.
Und gerne gaben ihren Segen
Dem guten Werke Sonn' und Regen.
Nicht lange Zeit vergangen war,
So kam der ersten Ernte Jahr.
Was nun in dem Germanenlande
Gewachsen in Frost und Sonnenbrande,
Das ward verlesen und ausgepresst.
Bald hielt der Gau ein grosses Fest:
Zusammen strömte Jung und Alt
Aus den Feldern, von Berg und Wald,
Aus Nord und Süd, aus Westen und Osten,
Um das junge Gewächs zu kosten.

Und alle, die den Neutrank prüften,
In seine Sonderheit sich vertieften,
Gestanden: Er ist so stark und sauer
Und sein Rausch von sō langer Dauer,
Dass völlig klar und deutlich Eins:
Germanien ist das Land des Weins!
Die Frauen selbst, die mit spitzen Lippen
Zuerst nur mochten davon nippen,
Bezeugten lachend und wohlgemuth:
Es macht vergnügt und ist wirklich gut.
Das Ende, da schon alles schwankte,
War dieses, dass man lobt' und dankte,
Und durcheinander rief man laut:
Heil dem, der diesen Wein gebaut!
Hoch soll der Kaiser Probus leben,
Der uns verhalf zu diesen Reben!
Wir stimmen ein in solchen Ruf.
Heil ihm, der uns den Weinbau schuf
In unsrer Heimath! Es sei gedacht
Noch freundlich seiner bei Tag und Nacht,
Wenn wir am Traubenblut uns laben.
Dem Probus Dank, durch den wir haben

Ein wahrhaft gut Geschenk von Rom:
Die Rebe, gepflanzt an unserm Strom!
In deutscher Zunge, in deutschem Land,
„Der Redliche“ sei er noch genannt!



MEIN REGENSCHIRM.

Einst in ein Wirthshaus kehrt' ich ein —
's war nicht von erstem Range —
Doch weil vortrefflich war der Wein,
So trank ich viel und lange.
Da liess ich beim Nachhausegehn
Den Regenschirm im Winkel stehn.

Ich kam zurück am Tag darauf,
Um mir den Schirm zu holen;
Den Wein auch sucht' ich wieder auf.
Der gut sich mir empfohlen.

Aufs Neu blieb beim Nachhausegehn
Mein Regenschirm im Winkel stehn.

Noch manchen Tag so ging es mir,
Wenn ich hinkam und zechte.
Der Wirth war aller Wirthe Zier,
Der Wein genau der rechte;
Doch wenn ich ging, blieb an der Wand
Mein Regenschirm da, wo er stand.

An einem Abend aber, da
Sich schwarz die Wolken thürmten,
Dacht' ich des Schirmes, weil ich sah,
Dass Andre sich beschirmten.
Ich sucht' und suchte hier und dort —
Vergebens alles! Er war fort.

Da hab' ich bei mir selbst gedacht:
Mein Schirm ist gutgeartet —
Hat manchen Tag und manche Nacht
Umsonst auf mich gewartet.
Ich schätz' ihn nicht deshalb gering,
Weil er zuletzt müd war und ging.

Fortan bin ich in seiner Schuld,
Der mein mit Langmuth harrte.
Jetzt ists an mir, dass mit Geduld
Auf ihn ich pass' und warte.
Hier will ich bleiben, unbeirrt
Vertrauend, dass er kommen wird.

Drum wer mich oft hier sitzen sieht
Auf diesem Platz, der denke:
Mein Regenschirm ists, der mich zieht,
Hinein in diese Schenke.
Und seinetwegen trink ich dann,
Weil ich nicht dürstend warten kann.

Schon wieder gehts auf Mitternacht,
Und er ist nicht gekommen!
Ich sass und trank und hab gewacht
Zu meines Schirmes Frommen.
Vielleicht noch kommt er, eh' es Eins — —
Herr Wirth! Noch einen Schoppen Weins!





DER ARMENKREUZER.

Schwer auf der Flur liegt Mittagsgluth
Und alles streckt sich aus und ruht.
Im Wirthshaus um den Tisch wirds still,
Weil Keiner mehr was sagen will.
Kein Gläserklang ertönt, kein Wort,
Kaum tickt die Wanduhr schläfrig fort —
Der Wirth und die Gäste schlafen.

Da guckt zur offnen Thür herein
Ein armer Lump — schon tritt er ein.
Was für ein Anblick wunderbar!
Gepriesen sei der Heilgen Schaar!
Die Mäuschen knuspern unterm Schrein,
Die Fliegen summen um den Wein —
Der Wirth und die Gäste schlafen.

Von Einem er zum Andern geht,
Und trinkt es aus, was vor ihm steht,
Bald ist es wenig bald ists viel,
Der Wein ist noch so leidlich kühl.
So macht behutsam er die Rund
Und athmet auf aus Herzensgrund —
Der Wirth und die Gäste schlafen.

„Wie hat der Trunk mir wohlgethan!
Doch will ich nicht umsonst ihn han!
Weckt' ich den Wirth, es wär nicht gut!
Ich seh, wie wohl der Schlaf ihm thut.
Vergelts ihm Gott auf andre Art —
Ich geb, wie mir gegeben ward!" —
Der Wirth und die Gäste schlafen.

Zur Armenbüchs lenkt er den Schritt,
Die dasteht auf des Tisches Mitt.
Ein Kreuzerlein senkt er hinein —
„Weiss Gott, 's ist alles, was da mein!
Behüt dich Gott, du gastlich Haus!"
Er sprichts und schleicht sich leis hinaus —
Der Wirth und die Gäste schlafen.

Es wachen auf die werthen Gäst —
Wie spät schon ists! Wie schlief man fest!
„Kein Wein mehr da? Kein Tropfen mehr?
Trank ich im Schlaf die Flasche leer?
Bringt Wein, Herr Wirth!“ Der reckt sich
noch
Und spricht: „Träumt' ich? Mir war es doch
Als ging' ein Engel durchs Zimmer.“



DIE GROSSE MISSION.

In sehr schwieriger Mission
Ward von Z. geschickt an alle
Höfe von Europa; trefflich
War die Wahl in diesem Falle.

Zu des Herrn von Z. Empfehlung
Wollen wir nur dieses sagen,
Dass von allen Diplomaten
Er am meisten kann vertragen.

Wohl mit Mitteln ausgestattet,
Lässt man ihn von dannen wandern.
Rastlos reist er erster Klasse
Von dem einen Hof zum andern.

Und an jedem Hofe, wo er
Seines Auftrags sich entledigt,
Wird er sehr fetirt und reichlich
Für gehabte Müh' entschädigt.

Erst nach einem Jahre kehrt er
Heim, ganz überdeckt mit Orden.
Glänzend roth war seine Nase
In dem einen Jahr geworden.

Doch es ist fürwahr kein Wunder!
Denn er hatte unterdessen
Mit den besten Diplomaten
In dem Besten sich gemessen.

Alle hat er überwunden
Durch sein gründliches Verfahren,
Und die meisten so, dass später
Sie nicht mehr zu brauchen waren.

Ach, drei Tag nach seiner Rückkehr
Ist auch er ins Grab gesunken.
Im Intresse der Regierung
Hat er sich den Tod getrunken.



DER ZECHER IM AQUARIUM.

Mit Staunen und mit Grauen
Erfüllt, so steh' ich hier.
Wie seltsam ist zu schauen
Dies schwimmende Gethier!
Ihr Wahlspruch scheint: Je nasser
Je besser! mir zu sein —
Ich bin nicht für das Wasser,
Mein Herz steht nach dem Wein.

Mag immer mit mir streiten
Der Wassertrinker Chor,
Sang Pindar auch vor Zeiten:
Ἄριστον μὲν ὕδωρ!
Glaubt mirs, er wusst' es besser —
Wie konnts auch anders sein? —
Er lobte das Gewässer,
Doch hielt er sich zum Wein.

Recht gut, dass keine Schenke
Tief unten ist im Meer!
Allein der Walfisch tränke
Uns alle Fässer leer.
Wie gut vom Schöpfer, dass er
Es so gerichtet ein:
Den Fisch setzt' er ins Wasser,
Und uns setzt' er zum Wein.

Mir graut! Mir ist, als spüle
Das Wasser mir ums Herz;
Dass ich mich menschlich fühle,
Rett' ich mich kneipenwärts.

Wenn ich am eichnen Tische
Dann sitz' und schenk mir ein:
Wohl ist mir, wie dem Fische
Im Wasser, bei dem Wein!



DER LINDWURM.

Auf verwittertem Felsgestein
Steht das Wirthshaus zum Drachen;
Manch ein Pilger fällt hinein,
Denn was ist da zu machen?

Gegenüber dem Drachenbau
Ist die Wunderkapelle,
Wie ja immer; nur zu genau
Gleichen sich diese Fälle.

Ach, der Drache ist schlimm und wild
Und er wird auch nicht billger;
Gegenüber dem Gnadenbild
Speist er höhnisch die Pilger.

Doch ein Waller, ein frommer Graf,
Hat den Drachen geschlagen;
In das Herz er das Scheusal traf
Innerhalb sieben Tagen.

Sieben Tage und sieben Nächt —
O du gläubige Seele! —
Hat er tapfer auf Borg gezecht
Bei dem Wurm in der Höhle.

Als der achte Morgen erstrahlt,
War der Wäller verschwunden.
Sieben Rechnungen, unbezahlt,
Hat der Lindwurm gefunden.



DER BÖSE WEIN.

Das ist der Trank, gemacht aus Beeren,
Die sonst wir als Compot verzehren,
Der Busch-, der Strauch-, der Blau-
beer-Wein,
Bei dem man muss nach Hilfe schrein.

Das ist der Wein von der Sierra,
Die hoch sich hinzieht an der Werra,
Wenn er nicht wuchs auf dem Plateau
Der Uckermark, frei, frisch und froh.
Das ist der Wein, im Höllenrachen
Gekeltert aus der Milch von Drachen,
Mit Zusatz von Petroleum —
Das ist der Wein, der um und um
Den Magen stülpt mit ungeheuren
Und niemals sonst erhörten Säuren.



DAS UNBIER.

Zum Trank, zu dem du lechzend
Schon oft dich hast geschleppt —
O Mensch, vernimm es ächzend! —
Ist dieses das Recept:

Recipe grüne Stärke!
Die brauchst du jedenfalls,
Weil — dies besonders merke! —
Zu theuer ist das Malz.

Alsdann — wers kann, bestreit' es;
Wers glaubt, der ruf: O weh! —
Kommt in den Topf als Zweites
Ein wenig Timothee.

Das Dritte, das zur Narkose
Verhelfe dem Publikum,
Ist dann die Herbstzeitlose,
Das schreckliche Colchicum.

Mische die drei und koche
Zusammen sie, und lass
Dann eine halbe Woche
Sie abstehn in dem Fass.

So wird der Trank der Denker
Erzeugt, dir wohlbekannt.
Bier soll das sein? Zum Henker!
Unbier werd' es genannt!





DER UNZUFRIEDENE ZECHER.

Der Kutscher ist so sauer,
Mir gar nit mehr gefällt;
Der Bessre auf die Dauer
Geht mir zu stark ins Geld.
Zu theuer ist der Wein,
Die Schoppen sind zu klein!
Ganz anders muss es werden,
Soll Deutschland einig sein.

Es häufen sich Beschwerden,
Dass schlecht wird das Getränk.
Was soll daraus noch werden?
Mir graut, wenn ichs bedenk.

Wie soll die Freiheit blühn,
Macht uns der Wein nicht kühn?
Ich habs dem deutschen Kanzler
Geschrieben nach Varzin.

Reichstag und Landtag tagen
Doch sicherlich genug;
Sie scheinen nicht zu fragen
Nach dem, was recht und klug.
Sonst wär' ihr Erstes das,
Zu sorgen für das Nass:
Dass billger werd' und besser
Der Wein in Fass und Glas.

Ich hab im Weltgetümmel
Verfehlet den Beruf,
Dieweil dass mich der Himmel
Zum Millionär erschuf.
Den Durst hab ich dazu,
Dass ich viel Geld verthu;
Das Geld nur fehlt mir leider,
Dass lässt mir keine Ruh!

Auch macht mir Kummer Eines
Und ist nicht wohlgethan:
Die werth sind besten Weines,
Dass die den Wein nicht han.
Es wächst manch guter Wein
Am Rhein und auch am Main:
Den trinken schlechte Leute,
Das macht mir grosse Pein.

Wohl einen Börsenfürsten
Möcht ich zum Freunde han;
Bei meinen starken Dürsten,
Wie wär mir wohlgethan!
Dess freute sich mein Blut,
Das gäb mir frischen Muth:
Mit dem wollt' ich verschlemmen
Sein Hab und all sein Gut.

Das gäb' ein scharfes Zechen
Im Wirthshaus frank und frei;
Das gäb' ein hitzig Stechen
In trunkhaftem Turnei.

Verzehrt würd Stück vor Stück,
Was ihm bescheert sein Glück;
Nur ein Lokomotive
Behielten wir zurück.

Drauf schwängen mein Geselle
Und ich uns keck empor
Und führen drauf zur Hölle
Grad mitten durch das Thor.
Das gäb 'nen tüchtgen Stoss,
Der Jubel wäre gross.
Hurrah, ihr schwarzen Schufte,
Jetzt gehts hier unten los!

* * *

Wie, Kellner? Schon geschlossen
Für heut wird das Lokal?
Das macht mich sehr verdrossen,
Das ist mir sehr fatal.
Zu ungelegner Zeit
Kommt mir die Botschaft heut;
Ich war am Aufschwung eben
Zu einger Fröhlichkeit.

Ich war bei guten Sinnen
Und eben nah daran,
So viel Geld zu gewinnen,
Als ich gebrauchen kann.
Noch sicher ist mein Schritt,
So spät ists auch noch nit!
Doch muss ich mich wohl trollen! —
Her mit dem letzten Schnitt!



NATURWISSENSCHAFT

UND TECHNOLOGIE.





DIE NAHRUNGSMITTEL.

Nähr dich, o Mensch, verständig!
Mit einem Wort: erkenn dich!
Nach Liebig lern' ermessen,
Was dir gebührt zu essen.

Fettbildner sind, das merke:
Fett, Zuckerstoff und Stärke;
Blutbildner sind im Ganzen
Die Proteïnsubstanzen.

Die erstern, wie wir sehen,
Aus C. H. O bestehen;
Die letztern, mannigfaltig,
Sind sämmtlich stickstoffhaltig.

Dass Knochen sich erneuren,
Bedarfst du Kalk und Säuren;
Drum mische klug und weise
Dergleichen in die Speise.

Und also iss und lebe,
Ersetzend dein Gewebe,
Und denk' in allen Fällen:
Wie bild' ich neue Zellen?



DAS LIED VON DER ERBSWURST.

1870.

Von der Erbswurst lasst uns singen,
Ihr des Lobes Worte weihn;
Donnernd soll das Lied erklingen
In das wälsche Land hinein.
Schwein und Erbse, treu verbunden,
Brüder, welche Belle Alliance!

Diese Zwei, die sich gefunden,
Sein die Helden des Gesangs!
Denn von den Schaaren, den streitbar bewehrten,
Herrlich begeisterten, erbswurstgenährten,
Wird überwunden im Sturme la France.

Heil der Erbs, die übern Acker
Ihre edlen Glieder streckt!
Heil dem Schwein, das sich so wacker
Nährt und so vortrefflich schmeckt!
Und vor allen Dingen lebe,
Der das Etwas sich erdacht,
Das die Erbswurst, gleich der Hebe,
Schmückt mit ewger Jugend Pracht —
Dem es die siegenden Deutschen verdanken,
Dass in dem Lande der windigen Franken
Nahrhafte Speise sie kräftigt zur Schlacht.

Und ich seh es zubereiten,
Was der Grünberg klug ersann:
Edeln Specks unzählge Seiten
Schleppt der Mägde Schwarm heran.

Und die Erbse seh ich mahlen
Mit der Kraft des rauhen Steins;
In der Kessel ehrnen Schalen
Werden tausend Erbsen Eins.
Und in den Erbsbrei, den brodelnden, schütten
Jauchzende Köche, zu Würfeln zerschnitten,
Schinken und Speck des verdienstvollen
Schweins.

Vollgestopft und zugebunden
Ist der Darm — die Wurst ist da!
Mag sie wohl dem Krieger munden,
Der sie schlachtet mit Hurrah!
Und man packt sie schaarenweise
In der Kiste hölzern Haus;
Schnell vollendet sie die Reise,
Weit in Feindesland hinaus.
Lächelnd entsteigt sie den bergenden Kisten,
Infanteristen und Cavalleristen
Nebst Kanonieren einladend zum Schmaus.

In dem wilden Kriegestanze
Folgt die Wurst des Siegers Bahn;

Mit der Erbswurst auf der Lanze
Kühn voran sprengt der Ulan.
Franzmann, beug dich unsren Braven,
Ob du auch ingrimmig murrst!
Nicht mehr werden deine Zuaven
Löschen ihren Rachedurst.
Zittert, ihr Franzen! Schon nahn wir der Seine,
Schon vor Paris stehn Germanias Söhne,
Trefflich gestärkt durch germanische Wurst.



DER NEUE KÖRPER.

Ein Chemikus sitzt frühe
Schon im Laborator;
Er giebt sich grosse Mühe,
Holt Sauer-, Stick- und Wasserstoff
Und Andres noch hervor.

Er thuts in eine Blase,
Mit Teufelsdreck vermischt;

Er wirkt drauf ein durch Gase,
Kocht es des Nachts mit Schwefelsäur'
Und freut sich, wenn es zischt.

Wie er es so behandelt
Zwölf Jahre lang beinah
Und immerfort verwandelt,
Auf einmal ist — o grosses Glück! —
Ein neuer Körper da.

Der Chemikus mit Freude
Betrachtet ihn rundum.
„O süsse Augenweide!"
Er tanzt, als ob er närrisch wär,
Rings im Gemach herum.

„Nun werde das Verhalten
Des Körpers wohl studirt
Im Warmen und im Kalten.
Er sieht mir sehr verdächtig aus —
Ob er wohl explodirt?"

Er kann es, ach, nicht lassen,
Die Neugier ist zu gross!

Er thät den Hammer fassen
Und schlägt für Fürst und Vaterland
Kühn auf den Körper los.

Der Körper, kaum vom Hammer
Berührt, alsbald verpufft.
Der Chemikus — o Jammer! —
Mit Haus, Hof, Weib, Kind, Knecht und Magd
Fliegt krachend in die Luft.

Und während in die Höhe
Er geht, da triumphirt
Er noch und ruft: „Man sehe!
Ich hab' es ja vorher gesagt:
Der Körper explodirt."



DAS LIED VOM OZON.

Sauerstoff, der alte Junge,
War uns längst genau bekannt
Als die Nahrung unsrer Lunge
Und dabei, wenn etwas brannt:

Doch Ozon, das jetzt gefeiert
Wird als aller Gase Preis,
Erst vor Kurzem, tief verschleiert,
Trat es in der Forschung Kreis.
Nach Tagen der Schwüle, nach drückender Hitze,
Beim Rollen des Donners, beim Leuchten der Blitze,
Auf einmal erscheint es, gesendet von Zeus.

Endlich ward es — auf die Dauer
Glückt ja das Verstellen nie —
Als der aufgeregte Sauer-
Stoff erkannt von der Chemie.
Sauerstoff, an sich schon seiend
Ein lebendiger Patron,
Recht belebend, recht erfreuend
Wird er doch erst als Ozon!
Ihn reizen und locken elektrische Kräfte,
Da wird er geeignet zu höherm Geschäfte,
Da fühlt er erregt sich, da ist er es schon.

Sei gegrüsst uns, Gas des Lebens,
Wunderbarer Mächte Kind,

Das wir hoffentlich vergebens
Nirgend suchen, wo wir sind!
Denn mit dir dringt Heil und Segen
In der Erde tiefste Kluft;
Tausend Feinden, die sich regen
Wider uns, wirst Du zur Gruft.
Miasmen zerstörend und faulige Gase,
Befreist du die Lungen, beglückst du die Nase,
Ein rastlos sich regender Schutzmann der Luft!

Weh, o weh den grossen Städten,
Denen alle Schrecken drohn,
Weil fast garnicht ist vertreten
Auf den Strassen das Ozon.
Wo ihr nur es auf den Spitzen
Hoher Thürme sparsam trefft.
Und wer kann stets oben sitzen?
Unten blüht ja das Geschäft.
Dort unten, wo meistens die Menschen geboren,
Da hausen Miasmen und teuflische Sporen,
Da hat H^2 S in den Händen das Heft.

Heil dem Manne, der in Wäldern
Sich als Forstbeamter regt!
Heil dem Manne, der auf Feldern
Korn baut oder Bohnen legt.
Glücklich, wer als Schweinetreiber
Zieht durchs Land! Ich preis' ihn auch,
Den selbst, der als freier Räuber
Lauert hinterm Brombeerstrauch.
Sie lauschen dem lieblichen Säuseln der Blätter,
Sie hören der Lerche vergnügtes Geschmetter,
Sie athmen beständig ozonigen Hauch.

Kein Vernünftger kann bestreiten
Des Ozones grossen Werth;
Wie es künstlich zu bereiten,
Sind wir auch, Gottlob, belehrt.
Fehlt es an gewissen Orten —
Unverzagt! Er naht sich schon
Mit den Tiegeln und Retorten,
Der Chemie verständger Sohn.

Das Kali, das übermangansaure, löst er
In Säure des Schwefels, da kommt schon
der Tröster,
Da riecht es auf einmal nach lauter Ozon.

Menschen, Brüder! Lasst uns loben
Dieses höchst verdiente Gas!
Aller Segen kommt von oben,
Und von oben kommt auch das.
Schlürft, o schlürft den Lebensspender,
Wo er wild weht durchs Gebiet;
Wenn es sein muss, auch von Lender,
Welcher ihn auf Flaschen zieht!
Und wo wir dem köstlichen Gase begegnen,
Da lasst es uns preisen, da lasst es uns
segnen,
Da sei ihm gesungen dies fröhliche Lied!





ODE AN DEN SAUERSTOFF.

Heil dir, o Sauerstoff!
Köstlicher Dauerstoff!
Erdkreises Zier!
Organisirender,
Assimilirender,
Stets oxydirender,
Ehre sei dir!

Keine Verbrennung ist
Möglich, wo du nicht bist,
Liebliches O!
Respirationsorgan
Muss dich beständig han,
Könnte sonst nicht bestahn
Frei, fromm, frisch, froh.

Jede Verbindung kann
Froh sein, schliesst du dich an,
Bildender Stoff!
Reichlich enthalten in
Allen Gestalten, in
Warmen und kalten, in
Daubitz und Hoff.

Bist du mit H vereint,
Wasser sogleich erscheint,
Sprudelnden Schwalls;
Aber mit N im Bund
Giebst du als Luft dich kund,
Wirbelnd ums Erdenrund,
Labsal des Alls.



DIE CHLORALBRAUT.

Es kommt ein Jüngling aus der Provinz —
Leichtsinnig ist er. Wie viele sinds!

Er geht zur Säule — da lockt ein Ball —
Der Jüngling denkt sich: Das ist mein Fall!

Schon ist er da, wo die Geige klingt —
Ha! Wie es flimmert und glänzt und blinkt.

Und wie er sich mischt in der Tänzer Schaar,
Trifft ihn ein funkelndes Augenpaar.

Sie lächelt ihn an, sie spricht zu ihm,
Die Liebe fasst ihn mit Ungestüm.

O Schöne — spricht er — o werde mein! —
Der Kellner bringt schon den Blaubeerwein.

Und ein Andrer kommt mit der Speisekart,
Manch zärtliches Wörtchen geflüstert ward.

Da mischte die Arge in den Pokal
Dem Jüngling heimlich ein Gramm Chloral.

Den Jüngling schläferts, er wird so müd,
Herunter fällt ihm das Augenlid.

Die Nacht vergeht. — Wie der Morgen graut,
Erwacht der Jüngling im Haidekraut.

In stiller Wildniss, weit von Berlin —
Es kommt ihm kühl vor, es fröstelt ihn.

Wie er sich forschend betrachten thut,
Da fehlt ihm Weste, Rock, Uhr, Geld, Hut.

„Wie kam ich also an diesen Ort?“ —
In weiter Oede verhallt sein Wort.

Die Dommel ruft aus dem nahen Rohr:
„O Jüngling, Jüngling! Du warst ein Thor!

Wärst du geblieben in Pyritz doch,
So hättst du all deine Sachen noch!“



DER WURM IM EI.

EINE WAHRE GESCHICHTE.

Es kauft eine Frau sich Eier
Wohl auf dem Markt am Thor;
Sie kommen ihr ganz geheuer,
Ganz wie gewöhnlich vor.

Als sie daheim hat alle
Und ansieht Ei um Ei,
Da springt mit einem Knalle
Der Eier eins entzwei.

Und kaum dass es zerbrochen,
Und kaum dass es zersprang,
Ist aus dem Ei gekrochen
Ein Wurm, zwei Ellen lang.

Ein Wurm, verhältnissmässig
Bei solcher Länge dünn.
Der blickt sich um gefrässig
Und gleitet geschlängelt hin.

Die Frau, erfasst von Grauen,
Entflieht mit einem Schrei.
Wem soll man jetzt noch trauen,
Wenn Würmer sind schon im Ei?





DIE GIFTWOLLE.

Für seinen Schatz ein Mägdelein
Stickt emsig einen Teppich;
Viel Blumen stickt sie da hinein,
Lawendel, Rosen und Eppich.

Und wie sie stickt den Teppich bunt
Mit Wolle wie mit Liebe,
Da schwillt ihr, ach! der süsse Mund,
Da wird ihr die Hornhaut trübe.

Und wie der Knab' auf dem Teppich kniet
Wohl vor der Wonnevollen,
Da sind ihm, wie ers recht besieht,
Die Füss' und Knie geschwollen.

Und wie sie küssten in guter Ruh,
Sich freuend der bunten Farben,
Da trat der kalte Brand hinzu,
Und all zwei Beide starben.

Drauf in der Tante Voss erschien
Gedeutet das Grausenvolle:
Ein Giftstoff, Nitronaphtolin,
Stak in der bunten Wolle.

Nun summen um den Teppich her
Die Motten im Mondenscheine:
„Fresst von der bunten Wolle nicht mehr,
Sonst kriegt ihrs in die Beine!“



DAS ELMSFEUER
ODER
DIE PHÄNOMENE.

Er sass im Keller, der Geheimrath,
Als er begann: „Mir liegt es in den Gliedern;
Die Nacht wird, glaub' ich, stürmisch, in der That!“ —
Drauf wusste Niemand etwas zu erwidern.

Man trank und trank und scheute nicht die
Kosten —
Indessen schritt das Minimum nach Osten.

Als er heraustrat, kam es ihm so vor,
Als ob der ganze Horizont sich drehte:
In dem Zenith aufzischt' ein Meteor,
Und rechts und links stand drohend ein
Komete.
Er sprach zu sich: ,,Von welchem dieser
beiden
Die Zeitung sprach, ist schwer jetzt zu ent-
scheiden!" —

Als kaum er den Gedanken ausgedacht,
Traf der Orkan schon heftig seinen Nacken;
Mit Müh kam in die Droschke er der Nacht;
Und musste fest des Kutschers Rippen
packen.
Er sprach zu sich: „So weht denn wirklich
heute
Der Sturmwind, den uns Falb schon prophe-
zeite!" —

Da glücklich er gekommen in sein Haus,
Trat ihm sein Weib entgegen mit der Phrase:
„Um Gotteswillen, Mann, wie siehst du aus!
Irr' ich mich nicht, so leuchtet deine
Nase!“ —
Er sprach zu ihr: „Gewiss! ich glaub' es
gerne;
Elmsfeuer nennt dies Leuchten Carus Sterne.“



DAS GUMMILAMM

ODER

DIE GLÜCKLICH VERHÜTETEN FOLGEN DES ZINKOXYDES.

Es saugt am Gummi-Lamme
Ein Kindlein fromm und dreist;
Gleichgiltig siehts die Amme —
So sind die Ammen meist.

Das Gummi-Lamm im Munde,
Scheint ihm recht wohl zu sein;

Da tritt zur rechten Stunde
Der Onkel Hermann ein.

Er sieht die Kleine saugen
Am Gummi-Lamm — sofort
Spricht er mit zornigen Augen
Zur Amme dieses Wort:

„Seid ihr denn ganz im Schlafe,
Was Säuglingskost betrifft?
Wisst ihr denn nicht, dass Schafe
Von Gummi sind voll Gift?

Wisst ihr nicht, dass kein Friede
Besteht mit solchem Lamm,
Weil es mit Zinkoxyde
Getränkt ist wie ein Schwamm?“ —

Drauf aus des Kindes Schnabel
Reisst er das Lamm voll Wuth,
Und mit der Ofengabel
Vertraut er es der Gluth.

Dann, von des Argwohns Qualen
Befreit, geht er geschwind
Und stärkt sich in Lokalen —
Gerettet war das Kind.

*
* * *
*

DER NOVEMBERSCHWARM.

Ein kühler Ost-Nord-Ost-Wind weht,
Der nächtens sich erhob.
Der Sterngreis auf dem Thurme steht
Mit seinem Teleskop.
Er blickt wohl in die Runde,
Sein Herz ist sonder Harm;
Er wartet seit einer Stunde
Auf den Novemberschwarm.

Da ruft er seinen Knecht und spricht:
„Kühl geht die Luft — ich frier!
Hol aus dem Lamm, doch zahl' ihn nicht,
Mir einen Krug voll Bier.“

So spricht er zu dem Manne;
Der fleucht gleich einem Sturm
Und bringt ihm eine Kanne
Voll Braunbier auf den Thurm.

Der Sterngreis trinkt, da fängt ihm, ach,
So wohlig an zu sein;
Da fallen leise nach und nach
Ihm zu die Äugelein.
Und wie der Astronome
Sanft ruht in Morpheus Arm,
Vorüber am Himmelsdome
Rauscht der Novemberschwarm.

Und als der Schwarm vorüber war
In ungestümem Lauf,
Da schlug der Sterngreis wunderbar
Die Augen wieder auf.
Und wo des Berges Kuppe
Emporsteigt trotzig-kühn,
Sieht er die letzte Schnuppe
Just noch vorüberziehn.

Verzweifelt ruft er: „Wehe mir!“
Und rauft sich aus den Bart.
„O neunzigmal verwünschtes Bier,
Das mir zum Fallstrick ward.
Das Leben ist aufrichtig
Von nun an mir verhasst;
Es dünkt mich schal und nichtig,
Seit ich den Schwarm verpasst.“

Drauf tritt er an des Thurmes Rand,
Ruft dreimal deutlich: „Weh!“
Und wirft sich, wie er ging und stand,
Hinunter von der Höh.
Da lag er ganz zerbrochen
Im Sternenlicht umher. —
Es sammelte seine Knochen
Tags drauf die Feuerwehr.





AUS DER SCHACHTELHALM-PERIODE.

Es ging an einem Morgen klar
Des Wegs ein Affenmenschenpaar.

Und auf dem Wege kam es bald
In einen Schachtelhalmenwald.

Der Tag war schön, vom Kreidemeer
Weht angenehm ein Lüftchen her.

Er fletscht sie an: „Ich liebe dich!"
Da schnuppert sie: „Hier hast du mich!"

O Urweltseelensympathie!
„Ha! welche Wonne!" grunzen sie.

Doch als ihr Grunzen kaum verhallt,
Erbebt der Schachtelhalmenwald.

Es stürmt heran durch Dünn und Dick
Ein Heer von Mammuths (fünfzig Stück).

Und als das Heer vorüber war —
Wo ist das Affenmenschenpaar?

Das leider lag am Boden, schier
Zertreten, platt wie Briefpapier.

Da sprach ein altes Mastodon
Mit weisem Ton: „Das kommt davon!“

So folgte oft nach Liebe Leid
Schon in der Schachtelhalmenzeit.





MENSCH UND AFFE.

Der Urmikrocephale
Hatte der Söhne zween,
Da war mit einem Male
Was Seltsames zu sehn.
Vierhändig war der Eine
Und blieb es für und für,
Der Andre braucht die Beine
Und war ein Mensch wie wir.
  Juchheirassa! Juchheirassa!
Der war ein Mensch wie wir.

Da sprach der Mensch zum Affen:
„Ich hab — da du ein Thier —
Nichts mehr mit dir zu schaffen!
Ich spiel nicht mehr mit dir.

Ich kann auf dieser Erden
Nach treuerfüllter Pflicht
'mal Commissionsrath werden —
Und sieh, das kannst du nicht!"
Juchheirassa! Juchheirassa!
Das kann der Affe nicht.

Drauf schlug der Affe schnöde
Sich seitwärts ins Gebüsch;
Der Mensch erfand die Rede,
Stuhl, Bettgestell und Tisch.
Der Affe schlich, aufs Höchste
Verstimmt, ins Waldrevier;
Der Mensch ging in das nächste
Wirthshaus und fordert Bier.
Juchheirassa! Juchheirassa!
Und setzte sich zum Bier.

Als er ein Fass und drüber
Geleert von dem Getränk,
Ging zufällig vorüber
Der Affe an der Schenk.

Wie der da seinen Vetter
So schwankend sah und schwer
Rief er: „Habt Dank, ihr Götter,
Dass ich nicht bin wie der!
Juchheirassa! Juchheirassa!
Dass ich nicht bin wie der!“



DES MIKROCEPHALEN KLAGE.

Ich armer Affenmensch, was soll ich
In dieser Welt, vor der mir graut?
Umringt von Neuzeitmenschen groll' ich
Mit unartikulirtem Laut.

Zum tiefsten Urwald möcht ich fliehen
Auf und davon, so wie ich bin!
Zum Orang, zum Gorilla ziehen
Verwandtschaft mich und Neigung hin.

Ach! damals hätt' ich sollen leben,
Als meine Art noch Mode war,
Als Aff' und Affenmensch erst eben
Entsprang dem hohen Ahnenpaar!

Ach! damals war im hohen Masse
Ein Affenmensch beglückt und frei;
Doch bei der jetzgen Grosskopf-Race
Vermiss' ich Redlichkeit und Treu!

Ihr mit dem grössern Hirn erschaffen,
Ihr kommt damit — sagt selbst, wie weit?
Denn meistens dankt ihrs doch den „Affen“,
Wenn ihr einmal recht glücklich seid.

Was nützen euch die dicken Köpfe?
Was hilft Verstand, Philosophie?
O kehrt hochmüthige Geschöpfe,
Zurück zur Mikrocephalie!



DIE KJÖKKENMÖDDINGS.

Vor einem Kjökkenmödding stand
Ich still. Ehrwürdge Küchenreste,
Seid mir gegrüsst — gethürmt am Strand,
Urkunden längst verrauschter Feste.

Hier ward nicht schlecht geschmaust, für-
wahr!
Die Ueberbleibsel reicher Gänge,
Knochen und Gräten legens dar —
Und Austerschalen welche Menge!

Das war die gute alte Zeit,
Als noch auf unerschöpften Bänken
Die Austern sassen, dicht gereiht
Wie Zecher in gefüllten Schenken

Wie man sich jetzt im Walde bückt
Nach Heidelbeeren, hat zum Mahle
Die Austern damals man gepflückt.
Kein Händler rief, kein Wirth: Bezahle!

Doch jetzt — nur noch ein Nabob reicht
Zu ihr hinan und zögernd schmaust er,
Auch er sie — bald heisst es vielleicht:
Ein Königreich für eine Auster!

Was nützt Kultur und Industrie,
Wenn man dabei knapp lebt und fastet!

Ihr Ahnen waret glücklich, die
Ihr diesen Berg zusammenprasstet!

Ich riefs, als ich am nordschen Meer,
Was ich beschrieb, gefunden habe.
Da säuselts von der Haide her,
Da rauscht es von dem Hünengrabe:

„Was du gesprochen, war nicht klug,
Recht thöricht will es mich bedünken.
Wir hatten Austern zwar genug,
Doch nichts, du Schuft, dazu zu trinken."



DAS KLUGE INFUSIONSTHIER.

Ein Infusionsthier treibt sich
Umher mit trübem Muth.
Schlecht lebt es unbeweibt sich
Auch in der kühlen Fluth.

Da hebt es an zu klagen:
„Ich unsichtbares Thier,
Ich bin hierher verschlagen
Und Niemand weiss von mir.

Was hilft es, durchs Gewässer
So unsichtbar zu gehn!
Der Walfisch hat es besser,
Der wird nicht übersehn.

Den Seehund und die Flunder
Sieht man genau sich an;
Der Krake wird als Wunder
Bestaunt von Jedermann.

Vor mir bleibt Keiner stehen,
Mir spendet Keiner Lob;
Ich bin ja nicht zu sehen,
Als nur durchs Mikroskop.

Wen kann es freun, so einsam
Zu rudern durch die Fluth,
Da man doch nur gemeinsam
Geniesst des Lebens Gut?

Drum will ich nur einstweilen —
Zum Glück steht mir das frei —
Quer mittendurch mich theilen,
Dann bin ich doch unsrer zwei!“



ENTDECKER-FREUDEN.

O welche Lust gewährt das Reisen,
Wo noch auf keiner Bahn von Eisen
Der Wandrer an sein Ziel gelangt;
Wo noch, durchforscht von keinem Weissen,
Mit Pflanzen die noch garnicht, heissen,
Der unentdeckte Urwald prangt!

Wie herrlich ist es in den Tropen,
Wo sich der Schwarm der Antilopen
Des Mittags zur Lagune drängt;
Wo jeder Baum voll sitzt von Affen,
Der Wüstenkönig auf Giraffen
Die Grenzen seines Reichs durchsprengt!

Wie ist es schön, wo Anaconden
Herabsichlassen freundlich von den
Baumwipfeln zu dem Wandersmann:
Wo unter wiederholtem Züngeln
Sie dann sich schmeichelnd um ihn ringeln,
So dass er nicht mehr weiter kann!

Wie ist es schön, im Fluss zu baden,
Wo aus der Tiefe ungeladen
Zum Schmaus der Alligator naht,
Wo sich das Nilpferd wälzt im Schlamme,
Am Ufer mit gesträubtem Kamme
Der Basilisk versperrt den Pfad!

Wie ist es herrlich, dort zu wandern,
Wo nicht ein Wirthshaus bei dem andern,
Nein, überhaupt kein einzges steht;
Wo kein Hotel, nicht 'mal ein Keller
Zum Essen lockt, wo bei dem Teller
Kein Schoppen sauren Weines steht!

Man speist zu Mittag, was die Kelle
Der Wildniss kleckt: Heut aus dem Felle

Schält man den Pavian heraus,
Und morgen, wenn die Jagd gerathen,
Giebt es vielleicht Nashörnerbraten
Und übermorgen Klein vom Strauss.

Wie geht sichs gut in unbekannter
Waldgegend Abends, wenn der Panther
Gluthäugig aus dem Dickicht lauscht!
Von Eingebornen rings umlauert,
Wie zuckt zusammen man und schauert,
Wenn es in den Gebüschen rauscht!

Schön ists, umflattert von Vampyren
Am Feuer Nachts zu bivouakiren,
Wenn rings die Wildniss starrt und schweigt.
Mit Grauen hört man beim Erwachen
Von fernher die Hyänen lachen,
Und näher kommt ein Leu vielleicht.

O Freude, in den dichten Hecken
Von Stachelkaktus zu entdecken
Ein Etwas, das man noch nicht kennt,

Ein neues Wesen, eine Pflanze,
Ein Thier — und wärs nur eine Wanze,
Die nach sich selber man benennt!

Und findet man zuletzt sein Ende,
Und fällt man Wilden in die Hände,
Die leider keinen Spass verstehn —
Ja, ist unrettbar man verloren:
Im Kochtopf noch und noch beim Schmoren
Sagt man zu sich: Es war doch schön!



DREI NEUE ENTDECKUNGSLIEDER.

I.

DAS NORDPOLARLAND.

Wer hat die schwedischen
Streichhölzer bei sich?
Der sei so freundlich und leuchte her!
Hier muss ein Strand sein,
Hier muss ein Land sein!
Kinder, hier liegt was im arktischen Meer!

Richtig, da ist es!
Da liegt es wirklich,
Noch ungeschildert und unbenannt,
So reich an Gletschern
Und Zähnefletschern,
Das erst jetzt eben entdeckte Land!

Der Eisbär naht sich,
Willkommen brummend,
Indess der Graufuchs von dannen schleicht.
Kein Bismarck waltet,
Kein Stephan schaltet,
Kein Lasker redet, kein Moltke schweigt.

Wie still, wie öde!
Kein Wirthshaus ladet,
Kein Wiener Café zum Weilen ein.
Terrain die Menge
In Breit' und Länge,
Doch nicht ein Actien-Bauverein.

Sei uns gegrüsset,
Jungfräulich Eiland,
Von Menschenfüssen noch nie berührt!

Bewohnt von Wesen,
Die niemals lesen,
Was in der „Tante“ wird inserirt.

Nun soll was Neues
Hierorts geschehen,
Was noch bis heute nicht hier geschah.
Ein Feuer zünden
Wir an; verkünden
Solls der Polarwelt, dass Menschen da!

Jetzt an das Feuer
Stellt den Champagner,
Dass wir ihn schmelzen und flüssig thaun,
Dann lasset knallen
Den Kork und schallen
Hinauf zum Nordstern ein Hoch den Fraun!



II.

DIE PALÄONTOLOGISCHE AUSGRABUNG.

Wohlan! Wir sind an Ort und Stelle,
Zum Werk der Wissenschaft bereit,
Damit wir wieder einge Helle
Verbreiten über dunkle Zeit.
Es ahnt mir, dass an diesem Platze
Zu hoffen ist ein wichtger Fund;
Auf, lasst uns schürfen nach dem Schatze!
Erschliessen wir der Erde Grund!

Und wir haben
Nachzugraben
Mit dem Spaten
Kaum begonnen —
Schon betraten
Wir der Wonnen
Goldnen Saal!
Denn zum Vorschein —
Seht einmal! —
Kommt ein Pfahl!

Auf diesen Pfählen, Freunde, standen
Die ersten Villen offenbar,
Wo feuchter Untergrund vorhanden
Und wo die Fauna reissend war.
Den Keller musste man entbehren,
Obgleich man ohne Zweifel trank;
Man legte damals, wie wir hören,
Den Rothwein oben auf den Schrank.

Weiter graben
Wir, und siehe!
Uns zu laben
Für die Mühe,
Naht sich schon —
Und wie frühe! —
Welch ein Lohn!
Denn zum Vorschein,
Halb zerbrochen,
Kommt ein Knochen!

Das ist des Höhlenbären Knochen,
Der ehmals lebte schlecht und recht.
Was für ein Glück, dass er zerbrochen!
Denn das beweist uns, dass er ächt.

So war des Ahnherrn fromme Sitte:
Wenn er benagt war und beklaubt,
Ward er zerbrochen in der Mitte
Und seines süssen Marks beraubt.

Weiter forschen
Wir nach festen
Ueberresten
In dem morschen
Pfahlbaugrund.
Welch ein Fund,
Uns zu freun,
Stellt sich ein!
Seht, zum Vorschein
Kommt ein Stein!

Das ist kein Stein, gleich andern Steinen,
Und nicht bestimmt zu Scherz und Spiel.
Man sieht — wer wagt es zu verneinen? —
Dass einst er sass an einem Stiel.
Das war das Steinbeil, das mit Ehren
Der Pfahlherr in der Rechten schwang,
Womit er oft den Höhlenbären
Durch einen einzgen Schlag bezwang.

Tiefer graben
Wir inzwischen
Und erwischen
Wieder was.
Was ist das?
Was kommt jetzt?
Fast entsetzt
Von dem Falle,
Rufen alle
Wir: Nanu!
Denn zum Vorschein
Kommt ein Schuh.

Wie ist der Schuh hierher gekommen,
Der von moderner Bildung zeugt?
Kein Sinnen will, kein Deuten frommen,
Ein Jeder wundert sich und schweigt.
Bedeutsam — das erkennt wohl Jeder —
Ist diese Spalte, gar nicht klein,
Die Sohle trennt von Oberleder —
Sollt' es wohl doch ein Pfahlschuh sein?

Freunde! Graben
Wir nicht weiter;

Denn wir haben,
Weil wir klug,
Ganz genug.
Lenket heiter
Jetzt den Fuss
Nach dem Wirthshaus,
Wo des Schuhs
Grosses Räthsel
Sich allein
Löst beim Wein.



III.

DIE NEUE MENSCHENART.

Ha! Was springt aus den Gesträuchen?
Freunde, seht und wundert euch!
Menschen, welche Affen gleichen,
Oder Affen, menschengleich?
An Affenart erinnert es,
Wie sie den Fuss gebrauchen.
Jedoch als etwas Menschliches
Erscheint es, dass sie rauchen.

Lasst uns ihre Schädel messen —
Das versteht ja jedes Kind —
Und vor Allem nicht vergessen
Sie zu fragen, wer sie sind.
Erforscht, ob ihnen schon bekannt,
Und bis wieweit, die Zahlen!
Und prüfet mit der nassen Hand,
Ob sie sich bunt bemalen.

Wie sie gleich die Waffen schwingen,
Die aus Keul' und Speer bestehn!
Wenn sie jetzt ein Kriegslied singen,
Klingt es jedenfalls nicht schön.
Aus ihrem Treiben wird es klar,
Dass sie nicht gern uns sehen;
Und ausserdem scheint offenbar,
Dass sie kein Deutsch verstehen.

Könnte dennoch man erlauschen,
Ob sie kennen Stand und Rang!
Ob sie manchmal sich berauschen
Und alsdann, in welchem Trank?
Jedoch am wichtigsten ist dies:
Zu sehn, was sie verzehren.

O, wenn sichs doch ermitteln liess,
Wovon sie sich ernähren!

Ach! Indess wir sie betrachtet,
Haben Einen unsrer Schaar
Sie gefangen und geschlachtet
Und nun fressen sie ihn gar.
O weh! Wer hätte das gedacht!
Wie sehr ists zu beklagen!
Doch wenigstens ists ausgemacht:
Sie sind Anthropophagen.



DAS LIED VOM HERING.

Unberührt von dem Getriebe
Der Partein, das nimmer ruht,
Schwärmend nur für Lenz und Liebe
Schwimmt der Hering durch die Fluth.
Der im dunkeln Erdenloose
Uns, ein Lichtpunkt, ward bescheert,

Jegliche Metamorphose
Zeigt ihn gross und achtenswerth.
Ach, dem vergnüglichen Wellengezische
Wird er entführt und in silberner Frische
Von den Bewohnern des Strandes verzehrt.

Ihn erfassen rauhe Hände,
Und er möchte gern davon,
Doch ihm winkt ein grauses Ende
In der salzerfüllten Tonn.
Aus dem Fass mit Wohlbehagen
Zieht der Krämer ihn heraus,
Und ins Abendblatt geschlagen
Tritt er in des Bürgers Haus.
Mit der Kartoffel, die gerne gesellig,
Kommt er zu Tische geputzt und gefällig,
Prassender Lehrer sonntäglicher Schmaus.

Höher schwillt mein Lied und feiert
Ihn in anderer Gestalt,
Wenn er wundervoll durchsäuert
Festlich uns entgegenwallt.
Von der Schnauze bis zum Schwänzlein
Hält ihn Lorbeers Grün umlaubt,

Und der Zwiebel holde Kränzlein
Schmücken sein geöltes Haupt.
Also erscheint er, des Jammers Berather,
Schnurrend entflieht der verderbliche Kater,
Wonne kehrt wieder, noch eh mans geglaubt.

Köstlich ist der wundersame
Meerdurchwimmler anzuschaun,
Wenn der Rauch der heilgen Flamme
Ihn geschmückt mit goldgem Braun.
Und er fährt im Hundewagen,
Wenn der Himmel lenzlich blaut;
Wenn die Nachtigallen schlagen,
Ruft man seinen Namen laut.
Drei und auch vier für den Groschen erhaltend,
Kauft ihn die Hausfrau und, mütterlich waltend,
Zieht sie ihm ab seine goldene Haut.

Nun zum Schluss aus voller Kehle
Stimmet an des Herings Preis!
Gross und gut ist seine Seele
Und dazu wie Silber weiss.

Dank dem Hering, der voll Güte
Sich so sehr um uns bemüht!
Dank der Göttin Amphitrite,
Die ihn zu Millionen zieht.
Lasset verrauschen politischen Hader!
Wem noch fürs Edele fliesst eine Ader,
Stimme mit ein in dies preisende Lied!



DAS GEISTERLEBEN.

Wir Geister durchschwirren die Luft und verwirren
Die Köpfe Gelehrter, das ist unser Brauch.
Wir winseln und quieken, mit Nadeln wir pieken,
Flott englisch wir speaken,
Unsichtbaren Fusstritt ertheilen wir auch.

Wir huschen durch Ritzen, auf Gräbern wir sitzen,
In Zimmern verbreiten wir Schrecken und Graus;

An Tische wir klopfen, wir lechzen nach
Tropfen
Und ziehen die Pfropfen
Aus Flaschen und lecken den Inhalt heraus.

Wir wimmeln und wuseln und lehren das
Gruseln
Und hauchen den Schauder bis tief ins Ge-
bein.
Guitarren wir spielen und rücken mit
Stühlen —
Wie wohl wir uns fühlen,
Wenn irgend ein Mensch auf den Zauber
fällt 'rein!

Wir schreiben in tiefer Empfindung auf
Schiefer
Und jegliche Auskunft ertheilen wir gern.
Mit Edlen wir sprechen, mit Guten wir
zechen —
Mit Bösen wir brechen,
Dem Helmholtz, dem Virchow, dem
bleiben wir fern.

Drum, solln wir verkehren mit dir und dich
ehren,
So glaub' an uns Spirits — Kreuzschock-
element!
Dann stehn wir dir Rede: Hoch lebe Herr
Slade
Und Jeder und Jede
Und Alles, was gläubig den Schwindel schon
kennt!



SPIRITISTENLIEBE.

Ich wollt, dass ich ein Spirit wär
Und du ein Medium;
Dann schwebt' ich immer hin und her
Und stets um dich herum.

Und wo du irgend dich bewegst,
Schwebt' ich an dich heran;
Und wenn du Nachts im Bette lägst,
Blies' ich dich eisig an.

Und wenn beim Braten oder Fisch
Am Tische sässest du,
Dann klopft so lang' ich untern Tisch,
Bis dass du riefst: „Nanu!“

Und immerzu wär' ich dir nah,
Umschwebend dich schon längst,
Und spielte die Harmonika,
Wenn du an gar nichts denkst.

Und wenn ein Andrer mit dir schön
Und gar zu zärtlich thät,
Wie bald dann hätt' ich ungesehn
Den Hals ihm umgedreht!



DER DRITTE BEIM SKAT.

Als wir Mangel litten
Einst an einem Dritten,
Folgten stracks wir Meister Slade's Rath:

Einen aus der Vierten,
Jüngst sehr renommirten,
Luden wir als dritten Mann zum Skat.

Unser Ruf, kaum schallt er,
Als uns schon ein kalter
Luftzug lehrt, dass unser Gast erschien.
Höflich, aber schweigend,
Uns vor ihm verneigend,
Grüssen wir nach alter Sitte ihn.

Einen Stuhl hinschoben
Wir dem Gast von oben,
Fröstelnd zwar ein wenig, doch beglückt.
Mit dem Stuhle scharrte
Er und griff zur Karte,
Und, fürwahr, er zeigte sich geschickt.

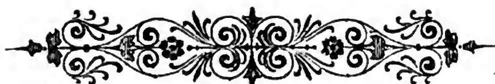
Und die Karten flogen
Unsichtbar im Bogen
Auf den Tisch, und Spiel folgt nun auf Spiel.
Doch im Lauf des Spieles
Zeigte sich gar Vieles,
Was uns als Theilhabern nicht gefiel.

„Grand mit Viern“ gewinnt er,
Als wir Zwei dahinter
Kommen, dass nicht Alles richtig war.
Nicht mit rechten Dingen
Konnt' ihm das gelingen!
Dass der Spirit mogelt, ward uns klar.

Und a tempo beide
Riefen drauf wir: „Meide,
Gleich dich trollend, unsern Skatverband!“
Und der Geist, vernehmend
Dies und still sich schämend,
Warf er seinen Stuhl um und verschwand.



LEHRHAFTES.





DAS SINNIGE GESCHENK.

Was soll ich meiner Liebsten schenken,
Das ihr zugleich auch nützlich sei?
Nach langem eifrigen Bedenken
Kam ich auf ein Forellen-Ei.

Das gab ich ihr und sprach: „Behüte
Es wohl, dass etwas wird daraus!
Nimm, Liebchen, es in Acht und brüte
Vorsichtig es im Bruttrog aus.

Und ist das Fischlein ausgekrochen,
So zähm noch deinen Appetit!
Es ist ja noch zu jung zum Kochen,
So klein noch, dass man kaum es sieht.

In fliessend Wasser musst dus setzen,
Das immer reinlich bleibt und frisch,
Mit guter Speis' es täglich letzen,
So wird es nach und nach zum Fisch.

Und hast du nichts dabei vergessen
Und warst du aufmerksam und treu,
Kannst du im dritten Jahr ihn essen;
Das thu und denke mein dabei."



DIE ÄCHTHEITSPROBE.

Es bringt in das Reichsgesundheitsamt
Ein Jüngling die Maid, die ihn entflammt.
„Sie kommt mir vor, ich weiss nicht wie —
Wohlan denn, nehmet und prüfet sie!"

Da nehmen die Maid sie in Empfang,
Der Jüngling sagt vorläufig Dank.
Zur Börse trägt er sein bitteres Leid,
Im Reichsgesundheitsamt bleibt die Maid.

Am andern Tage kommt er und fragt:
„Was hat sich herausgestellt, o sagt!"
Da giebt ihm, ach, mit umflortem Blick
Der Gesundheitsamtmann dies zurück:

„Nicht hoff', nicht freu dich, nicht juble laut!
Betrogen hat dich, der du vertraut.
Die Prüfung sie, ach, nicht überstand,
Als unächt ward sie von uns erkannt.

Sie verfärbte gleich sich, mit Brom vermischt,
Und in Schwefelsäure hat sie gezischt.
In Alkohol ungelöst sie blieb,
In Ammoniak ward sie flockig-trüb.

Falsch war ihr Zahn und falsch ihr Haar,
Falsch war sie leider ganz und gar.
Falsch ihre Freude und falsch ihr Schmerz —
Im Busen trug sie ein falsches Herz."

Zum Tische geht er und holt ein Glas —
„Sieh her und schaudre: ihr Herz ist das!
So grün, so gräulich, ein wahrer Graus!
So sieht ein natürlich Herz nicht aus."

Der Jüngling vernimmt es kreidebleich,
„Von Herzen“ — stammelt er — „dank' ich euch!“
„Was kostets?“ zögernd der Jüngling sprichts.
Die Antwort lautet: „Es kostet nichts!“

Verzweifelt entfleucht der Jüngling drauf,
Von Kneip zu Kneipe nimmt er den Lauf.
Mit Lieb' und Leben ist es vorbei —
Bei Siechen nahm er ein End' um zwei.



DIE STANDESÄMTER.

Für die Standesämter
War ich immer sehr,
Weil sie ungehemmter
Machen den Verkehr.
Mancher grosse Vortheil stammt
Offenbar vom Standesamt.

Mit beglückter Miene
Und von Herzen froh,
Rennt die Karoline
Nach dem Standsbureau,
Dort verkündend mit Hurrah:
„Endlich ist der Junge da!“

Zwei, die sich versprochen,
Beid' aus gutem Haus,
Bitten nach zwei Wochen
Sich die Trauung aus.
Der Beamte, vatergleich,
Sagt gerührt: „Da habt ihr euch.“

Ging der Staubentstammten
Einer aus der Welt,
Bei dem Standsbeamten
Wird es stracks bestellt.
Der Beamte, gar nicht froh,
Hörts und sagt bedauernd: „Oh!“

Neben dem gesammten
Vortheil gilt mit Recht

Auch des Standsbeamten
Stellung nicht für schlecht.
Wer was zuzusetzen hat,
Wird davon erträglich satt.

Lasst uns, Brüder, loben
Dieses Institut,
Welches nach den Proben
Praktisch ist und gut.
Wer hätt früher das gedacht,
Was jetzt fast von selbst sich macht.





SCHEMA ZU CONDUITENLISTEN

FÜR NEUGIERIGE BEHÖRDEN.

§ 1. VON DER GESINNUNG.

Dieser so und so Genannte,
Uns zum Theil noch Unbekannte —
Sagt, mit welcher der Partein
Tanzt er den politschen Reihn?
Welcher Ueberzeugung ist er?
Ehrt er sämmtliche Minister?
Kann der Landrath auf ihn zählen?
Wie benimmt er
Sich beim Wählen?
Bei geheimer Wahl, wie stimmt er?

* * *

§ 2. VOM TABAKS-VERHÄLTNISS.

Priemt er?
Schnupft er?
Oder raucht er? —
Wohl begreife! —
Kurze Pfeife? Lange Pfeife?
An Cigarrn wieviel verbraucht er?

* *
*

§ 3. VON TURF UND SPORT.

Spielt er Karten? — Welcher Art?
Schafskopf? — Whist? — Piquet? — Hazard? —
Jagt er? — Fischt er? — Stellt er Vögel? —
Spielt er Sonntags häufig Kegel? —
Turnt er auch freifrommfrischfroh?
Hat er Glück im Domino?

* *
*

§ 4. VON GEISTLICHEN DINGEN.

Wenn es dunkel wird, wo bleibt er?
Kneipt er? Wo z. B. kneipt er?
Trinkt er Wein? Meth? Branntwein? Bier?
Oder trinkt er alle vier?

Und im Wirthshaus sitzend, was
Spricht er wohl beim letzten Glas?
Hat man beim Nachhausegehn
Ihn einmal bespitzt gesehn?

* *
*

§ 5. VON HEIZUNG UND BELEUCHTUNG.

Er heizt — mit welchem Material?
Womit erhellt er sein Lokal?
Mit Oleum?
Petroleum?
Mit Stearin?
Mit Paraffin?
Vielleicht am Ende gar mit Gas? —
Und hat er schon im Knopfloch was?

* *
*

§ 6. VON DER FRAU.

Die Frau sodann,
Die wo? — und wann?
Von ihm zur Eh' Erkorne,
Ist jung? — Ist alt?

Wie von Gestalt?
Und was für 'ne Geborne?
Und — kein Geheimniss draus gemacht! —
Wieviel hat sie ihm zugebracht?

* * *

§ 7. VON BESONDEREN VERDIENSTEN.

Hat er vielleicht schon mal ein Kind aus dem Wasser gezogen
Oder aus brennendem Haus lebensgefährlich geholt?
Oder als eifriger Mann beim urnumtobenden Wahlkampf
Für die Regierungspartei räudige Schafe bekehrt?





WAS ICH WOHL MÖCHTE.

Ich mag nicht gerne frieren,
Und draussen wird es so kalt.
Ich möcht' als Zeuge fungiren
Bei einem Rechtsanwalt.

Ein durchgewärmtes Zimmer,
Das ist es, was mich reizt.
So viel ich weiss, wird immer
Bei Rechtsanwälten geheizt.

Ich würde meine Stelle
Ausfüllen, so gut ich kann,
Und die verwickeltsten Fälle
Hört' ich aufmerksam an.

Zuhören wollt' ich und schweigen,
Auch wenn ich nichts verständ,
Und alles wollt' ich bezeugen,
Was man für nöthig befänd.

Also verdiente bequem ich
Die nöthige Nahrung mir,
Denn fünfzig Pfennig bekäm' ich
Als jedesmalge Gebühr.

Dann lebt ich zufrieden, habend,
Was Trost verleiht und Kraft,
Und tränke jedweden Abend
Aufs Wohl der Anwaltschaft.

Und brauchte nicht zu frieren
Würds draussen auch noch so kalt. —
Ich möcht' als Zeuge fungiren
Bei einem Rechtsanwalt.



VON DER BÖRSE.





DER POETISCHE BÖRSENBERICHT.

Flau war die Stimmung, als am Vormittage
Die Börse ward geöffnet von den Hütern!
Lustlosigkeit mit mattem Flügelschlage
Schwebt' über den Effecten und Gemüthern.
Zu billgem Course bot man aus Rumänen:
In keiner Brust erweckten sie ein Sehnen.

Doch sieh, ein Lüftchen,
Lieblich belebend,
Kommt unerwartet ins leichtre Papier,
Facht das Intresse und reizt die Begier.
Drauf in den schweren
Eisenbahnactien

Giebt eine stürmische Hausse sich kund
Ganz ohne Grund.
Welch ein Getreibe, lustig und bunt!

Depeschen kommen
Vom Donaustrande,
Und andere sendet der ferne West.
Lombarden steigen,
Franzosen fallen,
Galizier bleiben so ziemlich fest.

Doch in Industriepapieren
Welche Ruhe, welch Stagniren!
Ist es Misstraun? Ist es Laune?
Ich begreif' es nicht, ich staune.
Ganz allein in Laurahütte
Macht der Cours nach aufwärts Schritte.
In den Brauereien allen
Ist er um $^1/_2$ gefallen.
Tritt ein neuer Rückschlag ein?
Ach, es kann wohl möglich sein!

Ha, was ist das?
Eine neue Bank

Wirft auf den Markt
Ihrer Actien Unzahl!
Da schwärmen heran die begehrlichen Knaben,
Ein Jeder will kaufen, ein Jeder will haben.
Das stösst sich und drängelt und purzelt
und rennt —
Potzkreuzelement!
Das Agio steigt schon auf 15 Procent.

Warum? Wieso? Das neue Unternehmen,
Es bietet nur geringe Garantien.
Wenn sie nur nicht dereinst sich werden
grämen,
Die sorglos ihm ihr Kapital geliehn!

Fest stehn und treu die Staatspapiere,
Wie sich auch drehen mag der Wind;
Und ob der Rothschild selbst fallire,
Sie bleiben immer, was sie sind.

Und ob auch in geringem Masse
Ihr Cours sich hebt und wieder sinkt,
Stets wird in der Oranienstrasse
Das Geld bezahlt, das lieblich blinkt.

Wohl dem, der sich als Sichergänger
Allzeit mit 4 Procent begnügt!
Ihm wird nicht bang dereinst und bänger,
Dass er auf einmal gar nichts kriegt!

Sanft ruht auch wie auf Veilchenbeeten,
Indess um ihn es stürzt und fällt,
Wer sichere Prioritäten
In seinem Arnheim pflegt und hält.

Denn trügrisch oft ist auch für Grosse
Der Börse lockend Element;
Und unerklärlich bleibt die Hausse
Für den, der nicht den Rummel kennt.

Jüngling, was kaufst du? —
„Türkenloose!"
Du bist wohl rasend? —
„Ich rase nicht!"
Sinkt dir das Herz nicht in die Hose? —
„Nein, es schlägt mir voll Zuversicht!
Sieh nur, sieh nur, wie sie schon steigen,
Wie die Käufer sich drängen heran!

Bald mit Vortheil, es wird sich zeigen,
Bring' ich wieder sie an den Mann."

Aber seht, aber seht!
Welch Gedräng' entsteht!
Wer haut da? Nicht haun!
O kommt, lasst uns schaun!
Welch ein Kampfgebraus!
Sie werfen den Meyer, den Meyer hinaus!

Aber wir Andern,
Die wir in Eintracht
Handeln und wandeln auf schwankendem Brett,
Lasset uns jubeln — noch träufelt das Fett!
Ueber uns schwebt schon der Geier der Pleite;
Aber noch heute
Lasset uns singen mit frohem Gemüth:
Lustig, so lange das Lämpchen noch glüht!





LOB DER GENÜGSAMKEIT.

FREI NACH HORAZ.

„Glückselig Jener, der dem Börsenleben
fern,
Mit dem sich, was er hat, begnügt.
Das arme Hüttchen, niedrig und mit Stroh
gedeckt,
Dünkt ihn an Reichthum ein Palast,
Und mit Behagen wärmt ihn seines Herdes
Gluth,
Mühsam dem schlechten Torf entfacht.
Des Hahns Trompete weckt ihn, wenn am
Morgen früh

Die Flur in Thau gebadet prangt,
Und an die Arbeit geht er um die Stunde, da
Nach Hause wankt der Schlemmer Schaar
Ihm mundet besser eine Rinde harten Brots
Als, o *Lucull*, die Auster dir,
Die von der Klippe, wo sie froh gesellig haust,
Des Meerbeackrers Rechen reisst.
Aus irdnem Kruge macht ein frischer Wassertrunk
Ihn froher, als Champagnerwein
Den trunknen *Gründer*, der mit herbem Magenschmerz
Und wüstem Haupt die Lust bezahlt.
In selbstgewirktem Kleide geht sein Biederweib
Und lacht der eitlen Städterin,
Die Seid' und Sammet schleppt und zieht durch Strassenkoth
Und mit des Schmuckes Ueberlast
Reizlose Arme sich behängt und öde Brust,
In welcher Neid und Aerger wohnt.

Der Stand der Course kümmert ihn so
wenig, als
Was im Chinesenreich geschieht.
Ihn freut der Saaten Steigen, ihn erquickt
das Gold,
Das sich auf schlanken Halmen wiegt.
Nicht lockt des Schauspiels magrer
Küchenzettel ihn,
Auch von der Oper weiss er nichts;
Die Nachtigall im Lenz, und in der Sommers-
zeit
Das Grillchen ist ihm Sängerin.
Von harter Arbeit schwer ermüdet schläft
er ein,
Und in der Nacht erweckt ihn nicht
Die Sorge, was ihm bringen wird das
Morgenblatt,
Noch des Gewissens scharfer Biss;
Noch kniet im Traume, drohend mit Ent-
hüllungen,
Ein böser Alp ihm auf der Brust.
In Glück und Reichthum lebt er, weil ja
reich allein

Genügsamkeit den Menschen macht." —
So sprach der alte Meyer, während er —
Coupons
Abschnitt gewandt mit scharfem Erz
Und stürzt' alsbald sich, hoffend sichern
Raubgewinn,
In einer neuen Gründung Sumpf.



DER BÖRSENFÜRST.

Papiere fallen,
Papiere steigen,
Die Course wechseln im Augenblick.
Führend den Reigen,
Begehrt von allen,
Schwebt auf rollendem Ball das Glück.

Mit stolzen Mienen
Steht majestätisch
Ein Börsenfürst auf des Daseins Höh.

Ihm dient der Fetisch,
Dem alle dienen,
Das unergründliche Portemonnaie.

Des Krösus Braten
Loben die Weisen,
Zeitgrössen schlürfen von seinem Sekt.
Die Dichter preisen
Des Edlen Thaten,
Könige haben vor ihm Respekt.

Von Excellenzen,
Die tief sich bücken,
Wimmelt es häufig in seiner Näh.
Mit süssen Blicken,
In holden Tänzen
Flattert um ihn das Corps de ballet.

Papiere steigen,
Papiere fallen,
Die Course wechseln im Augenblick.
Begehrt von allen,
Führend den Reigen,
Schwebt auf rollendem Ball das Glück.

Drei Jahre später
Ist er ein Pracher —
Hausse und Baisse, sie tauschen schnell!
Zu dürftgem Schacher
Durch Höfe geht er,
Kaufend des flüchtigen Hasen Fell.

Er tritt ins Freie,
Da rollt vorüber
Ein Wagen, der ihn mit Koth bespritzt.
Er blickt hinüber —
Es ist der neue
Börsenfürst, der im Wagen sitzt.

An dessen Seite
Sieht er die Holde,
Die ihm einst Eide der Treue schwor.
Es hängt am Golde,
Hassend die Pleite,
Der Ballerinen beinschwenkendes Corps.

Papiere fallen,
Papiere steigen,
Die Course wechseln im Augenblick.

Führend den Reigen,
Begehrt von allen,
Schwebt auf rollendem Ball das Glück.



BÖRSEN-ROMANTIK.

Mein Liebster ist ein Börsenmann
Und nennt sich Isidor,
Wenn er es irgend machen kann,
So kommt er bei uns vor.

Er liebt mich sehr, doch das Geschäft
Versäumt er nie dabei.
Ganz sicher an der Börse trefft
Ihr ihn von eins bis zwei.

Dort mit Effecten handelt er
Und handelt schlau und kühn.
Nie hat gefallen mir so sehr
Ein Jüngling in Berlin.

Sein Name ist, so viel ich weiss,
Ein Name guten Klangs.
Mein Liebster gilt im Freundeskreis
Als Jobber ersten Rangs.

Schön ist mein Liebster, selten schön,
Die Nase fein gekrümmt.
Auch wenn die Course niedrig stehn,
Erscheint er nicht verstimmt.

Nein, ob das Agio steigt, ob fällt,
Mich liebt er immer doch.
Noch hat er nicht das ganze Geld,
Allein er kriegt es noch.

Für den mein Herz beständig schlägt,
Wie hab ich ihn so gern!
Hochfein ist Alles, was er trägt,
Sein Hut stets hochmodern.

Und was er denkt, das ist so hehr,
Und was er spricht, so süss.
Zwar ein klein wenig lispelt er,
Doch mir gefällt auch dies.

Noch hat ers nicht so weit gebracht,
Dass er mich könnte frein;
Doch wenn er glücklich Pleite macht,
Dann soll die Hochzeit sein.



DIE AUFLÖSUNG DES VERWALTUNGSRATHES.

Zum letzten Mal versammelt
Sitzt düster der Verwaltungsrath.
So trübe brennen die Lichter,
So ernst sind die Gesichter,
Die Stimmung ist so desperat.

Es war ein Unternehmen,
Das schien so sicher, schien so fein.
Im Winde thät es zerstieben
Und nichts ist übrig geblieben,
Als der Verwaltungsrath allein.

Da greift der Räthe Einer
Mit düstrer Stimm zum dunklen Wort:

„Was sollen wir Sitzung halten?
Es ist ja nichts zu verwalten,
Es ist ja alles längst schon fort!“

Die Andern Beifall nicken,
Man fängt bereits an aufzustehn.
„Auf Wiedersehen am Cocyte!
Verwechselt nur nicht die Hüte
Beim schnellen Auseinandergehn.“

Die Nacht ist wild und traurig,
Aus Wolken zuckts wie Wetterschein.
Mit Flüstern und mit Gemunkel
Verschwinden Alle im Dunkel,
Der Letzte steckt die Lichter ein.





DIE WERBUNG AUF DEM PRODUCTENMARKTE.

Isidor, genannt der Schöne,
Geht auf dem Productenmarkte,
Auf den Lippen süsses Lächeln,
Holdes Schmachten in den Blicken
Und im Herzen Liebesflammen,
Aber sonst ganz beim Geschäfte.
Spiritus belebt und steigend,
Mehl behauptet, Roggen fest.

Und auf dem Productenmarkte
Sieht er der Geliebten Vater.
Auf ihn zu geht er mit Lächeln,
Redet Vieles, glühend wirbt er.

Und der Alte hört ihn zornig,
Aber sonst ganz beim Geschäfte.
Rüböl ruhig, Weizen fester,
Hafer loco kein Geschäft.

Isidor, genannt der Schöne,
Geht auf dem Productenmarkte.
Seine Blicke sind erloschen
Und sein Hut ist angetrieben.
Innerlich ist er zerschmettert,
Aber sonst ganz beim Geschäfte.
Butter leblos, Leinöl weichend,
Gerste still und Erbsen flau.





VERZWEIFELT.

Ich bin hinausgegangen,
Da lau die Lüfte wehn;
Es wimmelt rings von Gründern
Soweit meine Aeuglein sehn.

Tief unten im kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad;
Es ist eine Aktienmühle,
Die wenig zu mahlen hat.

Dort auf dem Berge gräbt man
Cement und andern Quark;
Das Zeug ist gotteserbärmlich,
Doch steigen die Aktien stark.

An jener Halde schürft man
Vergebens nach Eisenstein:
Das Kapital wird nächstens
Verschürft und verschwunden sein.

Ein Sumpf, die Luft verpestend,
Steigt zum Gebirg hinan,
Da legt man hundert Villen
Für hundert Verrückte an.

Das Bächlein modelt zum Heilquell
Ein pfiffiger Chemikus;
Im Werden schon ist ein Curort,
Den Jeder besuchen muss.

Ein Aktienbier wird hinten
Gebraut im Dörfchen still;
Was soll aus den Aktien werden,
Wenn Keiner es trinken will?

Ich seh' ein verfallnes Bänkchen,
Das fällt beinah schon um;
Auch dort schon lässt sich nieder
Ein Bank-Consortium.

Hier ist nichts mehr zu machen —
Wo bleib' ich Aermster jetzt?
Es ist schon alles gegründet,
Alles ist schon besetzt!

Ich bin zu spät gekommen,
Ich habe die Zeit verpasst. —
Er spricht es und befestigt
Sich schwebend an einen Ast.





DAS GRAULICHE PLÄTZCHEN.

Es ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Es wird vom Regen und Thau nicht nass.

Drauf steht des Nachts, wenn der Uhu friert,
Ein Speculant, welcher parcellirt.

Der Morgen dämmert, die Luft wird hell,
Da ist verkauft schon die letzte Parcell.

Der Speculant als Millionär
Zieht fort vom Plätzchen und freut sich sehr.

Doch auf dem Plätzchen wächst noch kein
Gras,
Es wird vom Regen und Thau nicht nass.

Ein Lichtchen flimmert am Unkenteich,
Das spricht: „Ihr Käufer, Gott gnade euch!“



AUS DER WELTSTADT.





DER WAHLGANG.

Frühe noch wars, kaum erst im Kampf mit den nächtlichen Schatten
Hatte der Morgen gesiegt, kaum erst aufglüht' aus den Wogen
Herbstlicher Nebel hervor des Kreuzbergs röthlicher Gipfel,
Als von dem schwellenden Pfühl sich erhob der unsterbliche Schultze.
Eifrig sprach er zur Gattin das Wort: „Erhebe dich, Gute,
Dass ich am Ende nicht gar, dir selbst zum ewigen Vorwurf,

Müsse verlassen das Haus, ein Dürstender, ungefrühstückt.
Sonst wohl schlummr' ich noch sanft manch Stündlein, während du selbst schon
Munter dich tummelst und laut abschiltst die säumigen Mägde;
Aber es ändert sich Alles einmal, wenn besondere Zeit kommt.
Und die besondere Zeit kam jetzt, denn heut' ist der Wahltag.
Traun! Nicht möchten wir lang' in Frieden hausen und leben,
Wenn ich vergässe der Pflicht, so obliegt jeglichem Bürger!
Furchtbar dräuen die Feind', und noth thut männliche Abwehr."

Also sprach er und fuhr, das Haupt voll tiefer Gedanken,
Stracks mit dem Rechten der Füsse hinein in den Linken der Stiefel.
Leichtlich wär nun ein Andrer verzagt und hätte verloren

Alles gegeben, den Sieg und das Vaterland
und die Seinen;
Aber der herrliche Mann, nachdem er ein
wenig bedacht sich,
Lächelnd sprach er: „Ich nehme dies auf
als günstiges Omen!
Wahrlich, ehe noch heut' in Okeanos Wellen
die Rosse
Phoibos tränket, ist lange der Kampf ent-
schieden, hat längst schon
Sich in die Wünsche der Linken gefügt
die murrende Rechte."

Sprachs, und mit strahlendem Blick schritt
er ins Zimmer, wo duftend
Ihn andampfte der Trank, den köstlich, aber
mit Sorge
Ihm und mit bangem Gemüth gebraut die
liebende Gattin.
Neben der Tasse, wie jeglichen Tag, lag
wartend die „Tante";
Aber er schob sie zurück, der sonst doch
immer zuerst sie

Aufschnitt, immer zuvörderst sie las von hinten nach vorne.
Als er genommen ein Weniges nur vom Trank der Levante,
Sprach er, zur liebenden Gattin gewandt, die geflügelten Worte:

„Sieg' ich, o Gattin, so kehr' ich zurück; doch hat der Kronide
Mir zu erliegen bestimmt, so wart nicht lange, dich härmend,
Auf dem verlassenen Bett, ob heim der Gatte wohl komme!
Nimmer erschein' ich dir mehr; dann, schnell dich tröstend, als Zweiten
Wähle den Rüstigsten dir von wohlbemittelten Männern."

Also sprach er und spannte den Schirm auf, ruhig ihn prüfend,
Ob er noch unverletzt und geeignet wäre zur Wahlschlacht;

Reichte der Gattin die Hand, der ganz von
Thränen Bethauten,
Wandt starkherzig sich um und eilt' entschlossen von dannen.

Schweigend kehrt' er den Schritt zur Wahlstatt, froh doch im Herzen,
Dass er erreicht den entscheidenden Tag, auf den er bereitet
Längst in den Vorversammlungen sich, dem Wohle des Ganzen
Opfernd den köstlichen Schweiss und die Zeit und manches an Nickel;
Oftmals auch an den Schmerzen des Haupts hat tief er empfunden,
Dass in den grauenden Tag hinein er nützte dem Volke.

Als er dem Orte der Wahl sich nahte, sah vor der Thür' er
Viel arglistige Männer gereiht, mit Zetteln versehen.

Längst schon war ihm dies Treiben bekannt; durchschreitend mit Würde
Nahm er aus jeglicher Hand jedweden Zettel, sich freuend,
Dass zu den Gimpeln er nicht sich zähle, die aus Versehen,
Oder durch Zettel getäuscht, für Tölcke sind und Majunke.
Ruhig schritt in den Saal er hinein und trat an den Wahltisch.
Als die Gewaltigen dort er sitzen sah mit den Weissen,
Sank ihm ein wenig das Herz, und von dem Ernst des Momentes
Ward ihm erschüttert die Brust; bald aber fasst' er sich wieder.
Als er nun endlich vernahm seinen Namen, nannt' er bedächtig,
Die er als würdig erkoren der Wahlmannswürde, darunter
Schritt als der Erste der Freund, der höchst unsterbliche Müller.

Keiner erschien ihm so werth der Berlin
bewohnenden Männer
Vom reichblumigen Kietz bis hin zum
sandigen Wedding.

Da er nun also genügt der Pflicht des
tapferen Bürgers
Und mit beruhigter Brust durchschritt die
wogende Menge,
Siehe, da traf sein Blick den Freund, der,
ähnlich geartet,
Sich gleich tapfer bewährt, den höchst un-
sterblichen Müller.
Dieser nun hatte erwählt im Kampfe der
schrecklichen Wahlschlacht
Als den Ersten den herrlichen Freund, den
unsterblichen Schultze.
Keiner erschien ihm so werth der Berlin
bewohnenden Männer
Vom reichblumigen Kietz bis hin zum
sandigen Wedding.

Hurtig nahmen sie sich bei der Hand; der
Stärkung bedürftig,

Eileten sie miteinander darauf zum unsterblichen Haase,
Wo noch allein der Quell des herzerfreuenden Weissbiers,
Der sonst meistens versiegt, fortsprudelt fröhlich und lieblich.
Dort nun sprachen sie aus des Sieges frohes Bewusstsein:
Sicher nun wäre gerettet der Staat von allem Verderben,
Da von dem Müller der Schultze gewählt, vom Schultze der Müller.
Schnell nachstürzte der Weissen indess die Weisse, der Kümmel
Trat auf die Füsse dem Kümmel, derweil sie Solches beriethen.
Dann erst sprachen sie durch die orientalischen Wirren
Lang' und heftig. Es kehrten erst spät die Männer nach Hause;
Doch nicht schalten die Fraun, des Sieges freuten sich Beide,

Welchen das herrliche Paar erfochten, und
dass sie noch lebend
Aus der entsetzlichen Schlacht heimkehrten,
Müller und Schultze!



DES LANDBOTEN AUSZUG.

Emsiges Leben im Haus des volksvertreten-
den Mannes,
Welcher mit Macht sich rüstet zur Fahrt
in die ragende Hauptstadt!
Selber wandelt er auf und ab in der tönenden
Halle,
Während den Koffer geschäftig ihm packt
die sorgende Hausfrau.
Siehe, bedächtig legt sie hinein die
schneeigen Hemden,
Wärmender Socken unendliche Zahl und den
strahlenden Leibrock.
Seufzend spricht sie: „O säh' ich doch einst
es alles so wieder,

Wie ich es jetzt in den Koffer gelegt! Dem
einzelnen Manne,
Ach! ihm mindert die Habe sich bald, ihm
flüchten die Knöpfchen
Schnell zum Aïs, nie kehrt ihm zurück vom
Freunde das Schnupftuch!"

Nichts antwortet darauf der Mann, im Herzen
bedenkt er
Manch schwerwiegendes Wort, das bald er
werf' in die Schale,
Um zu entscheiden den Streit und ewigen
Ruhm zu erwerben.

Wiederum blickt von der Arbeit empor die
liebende Gattin:
„Männchen, um Eins noch bitt' ich dich sehr —
behalts im Gemüthe!
Schlimmes Gesindel, verderbliches, haust in
der ragenden Hauptstadt!
Sorgsam schaue dich um, dass nicht ein
hurtiger Gaudieb

Schnell dir enteil mit gestohlener Uhr, indessen du staunend
Stehst vor des Kaufmanns gleissendem Kram, ein Jegliches prüfend.
Fall mir auch nicht in den Keller des Mords, da Mancher hinabstieg,
Der nie wieder erblickte das goldene Licht und die Sonne.
Bleibe mir gar zu lange nicht fort; denn schwer sind die Zeiten,
Und es bedarf das Weib des schützend waltenden Mannes."

Also spricht sie, und lächelnd darauf erwiedert der Gatte:
„Glaub, mir sagt es mein ahnend Gemüth, noch ehe der Pflüger
Draussen den Acker bestellt mit schwerhinwandelnden Stieren,
Kehren wir wieder zurück und pflücken daheim uns die Veilchen.
Denn so scheint es beschlossen im Rath unsterblicher Götter:

Jahrelang schöpfen wir schon vom Born
schönfliessender Rede,
Doch alljährlich enteilet die Fluth durch
die Lücke des Eimers.“ —

Also nahet bei trautem Gespräch die Stunde
des Abschieds.
Siehe, da steht schon der Koffer gepackt,
den die kernige Hausmagd
Aechzend schliesset — so viel ist darin der
köstlichen Habe.
Eilend geht es zum Bahnhof drauf; das Weib
mit den Kleinen
Folget dem Gatten, es folgt manch ehrbar
friedlicher Bürger.
Nun wird alles noch einmal geküsst und
noch manches besprochen,
Während zum schleunigen Abschied drängt
der rauhe Beamte.
Sicher schon sitzet der Mann, da zupft ein
biederer Bürger
Ihn am Pelz und raunt ihm ins Ohr die
geflügelten Worte:

„Fest, Herr! Fest, und nimmer gewankt!
Wir stehen dahinter!“
Sprichts und macht mit der schwieligen Hand
die Geberde des Streichens.

Drauf mit durchdringendem Schrei enteilet
das schnaubende Dampfross.
Meil' auf Meil' entschwindet dahin — da senkt
sich der Schlummer
Und die ambrosische Nacht auf das Haupt
des fahrenden Mannes.
Siehe, da schaut er in lieblichem Traume
die Wunder der Hauptstadt,
Markt und Strassen und wimmelndes Volk
und glänzendes Eisbein.

Selber hört er sich dann in hochverständiger
Rede;
„Richtig!“ — ertönts — „Sehr wahr, sehr
gut!“ — und jauchzendes Bravo;
Doch von der Bank der Feudalen erschallt
laut gellendes Pfeifen,
Also gellend, dass drüber erwacht des Volkes
Vertreter.

Horch! noch gellts — Was? Sind wir schon
da? — Ja freilich! — Sie haben
Lange geschlafen. — Und hier ist Berlin! —
und nun an die Arbeit!



DER AUFBRUCH ZUR WAHL.

IM AUFGEREGTEN STAATSBÜRGERTON.

Die Stunde schlägt — jetzt immer feste!
Hinaus, hinaus voll Kampfeswuth!
Wo sind die Stiefel? Wo die Weste?
Um Gotteswillen wo der Hut?
Was sagst du, Weib? ein Bändchen bammelt
Mir hinten 'raus? — Mir ists egal!
Bei Puhlmann sind sie schon versammelt —
Ich muss zur Wahl!

So recht! Ich hab doch nichts vergessen?
Den richtgen Zettel steckt' ich ein!
Ob ich nach Hause komm zum Essen?
Du rasest wohl? Natürlich nein!

Sei froh, wenn überhaupt ich kehre
Zurück; — vielleicht zum letzten Mal
Sehn wir uns heut. — Nein! keine Zähre!
Ich muss zur Wahl.

Jetzt mit dem wilden Muth des Leuen
Stürz' ich mich in den Kampf hinein.
Was sagst du, Weib? Die Kinder schreien
Nach Brot? Meintwegen lass sie schrein.
Schon warten mein die Kampfesbrüder —
Reich mir den Schild, mein traut Gemahl!
Mit oder auf ihm komm' ich wieder! —
Ich muss zur Wahl!



HAUPTSTÄDTISCHER FRÜHLING.

I.

DAS GRUNDWASSER.

Ha! Blickt der Tag nicht heller
Schon auf die Residenz?
Grundwasser ist im Keller,
Das deutet auf den Lenz.

Schon kriecht aus Spalt und Ecke
Der Schwaben Heer heraus
Und flüchtet an die Decke —
Wie komisch sieht das aus!

Das Wasser steigt schon,
Das Wasser reicht schon
Zur halben Höhe
Der Wand hinan —
Rette sich, wer kann!
Schon schwimmen Stühle,
Vermischt mit Tischen,
Spinde dazwischen,
In nasser Kühle
Hoch ob der Erde,
Und auf dem Herde
Das Feuer erlischt,
Von Fluth umzischt.
Lasset uns rennen und retten und flüchten,
Eh' uns die gräulichen Fluthen vernichten,
Eh' uns ertränkt der abscheuliche Gischt!



II.

DER STAUB.

Kinder, der Winter ist vergangen,
Die Thoren spazieren schon vors Thor;
Die bessere Zeit hat angefangen
Und haushoch wirbelt der Staub empor.

O welch ein Staub! Wohl Niemand glaubt es,
Ders nicht gesehn hat und erlebt;
Aehnlich nur in der Wüste staubt es,
Wenn da der Samum sich erhebt.

Da hilft kein Bitten und kein Drängen,
Der Magistrat bleibt leider taub!
Vor Anfang Mai lässt er nicht sprengen —
Hol' ihn der Teufel — ich mein den Staub.

Das ist des Frühlings erstes Grüssen,
Wenn er sich naht der Residenz!
O lasst uns schnell die Fenster schliessen,
Denn draussen wüthet der Lenz, der Lenz!



III.

DAS BOCKBIER.

Kommt, Kinder, seht den Vater an!
O seht, wie sieht er aus!
Dass man ihn kaum erkennen kann,
So taumelt er ins Haus.

Er schwankt und wankt, als hätt' er, ach,
Verloren jeden Halt!
Wie ist er auf den Beinen schwach.
Und hört nur, wie er lallt!

Wie sieht er aus, wie sonderbar!
Zerknittert ist sein Hut!
So ist er einmal nur im Jahr —
Es wär' auch sonst nicht gut.

Sein Regenschirm scheint fort zu sein,
Zerrissen ist sein Rock!
Jetzt zieht der Frühling draussen ein,
Denn Vater kommt vom Bock.





GEGEN DEN DRAHT.

Ehr sei und Preis dem Draht! Sein Lob erklinge hell,
Wenn er dem Funken dient als Bahn, der blitzesschnell
Sehnsüchtger Liebe bringt ein „Ja, ich liebe dich!“
Aus weiter Ferne. Solch ein Dienst lobt selber sich.
Wo ferner er den Dienst versieht als Kerkermeister,
Der unter Siegel hält muthwillgen Weines Geister,

Bis dass ein froher Tag sie löst aus ihrer Haft:
Dann ist er auch am Platz, an dem er Gutes schafft.
Und wenn er Blumen, die, gemacht von Menschenhand,
Zierlich mitunter stehn, wenn auch nur bunter Tand —
Wenn solchen Blumen er, die nicht der Flur geraubt,
Als Stiel und Stengel dient, auch das sei ihm erlaubt!
Weh aber ihm, wenn er sich eindrängt in den Garten,
Wenn er, ein roher Knecht, sich in der Welt des Zarten
Und Duftigen erfrecht zu hausen! Dreimal wehe,
Dass ihm gelang, was ich trostlosen Herzens sehe!
Wurmfrass und bittrer Frost und was sonst Schlimmes naht
Der Blumenwelt: nichts ist heilloser, als der Draht.

Ihr glaubt es nicht? Wohlan, um selbst zu
schaun den Jammer,
Kommt in des Gärtners Haus — nein, in
die Folterkammer.
Hier liegen zitternd die Lieblinge Florens,
dort
Der fürchterliche Draht, bestimmt zum
Blumenmord.
Nun geht der Mann — O seht nicht weg!
Es ist nothwendig,
Dass ihr es schaut — ans Werk, indem er
sie lebendig —
Ihr weint? O schämet euch nicht; dass die
Thräne fliesst,
Die nur euch ehrt — — indem er sie lebendig
spiesst!

Schaut ihn beim Henkeramt! Gleichgiltgen
Angesichtes
Nimmt in die Hand er jetzt ein Röslein und —
durchsticht es.
O die ihr menschlich fühlt, wie dünkt euch
das Verbrechen,

Ein Röslein, kaum erblüht, quer durch das
Haupt zu stechen?
Wer solches wagt, wird er nicht ärgre
Dinge wagen?
Kann, wer so wüthet, wohl ein Herz im
Busen tragen?
Jetzt seht die Veilchen an; ich bitt' euch,
und bedenkt,
Was sie erdulden — seht in Schlingen sie
gehängt
Von Draht, gleich Drosseln, die gewürgt
ein Vogelfänger!
Nur trauriger ist ihr Geschick: sie leben
länger.
Und dort — wer sieht es und muss nicht Er-
barmen fühlen? —
Dort quälen Primeln sich an langen Eisen-
stielen.
Um ihre Hälschen, ach, hat zehnfach sich
gewunden
Der schwarze Würger. — Seht, so wird der
Strauss gebunden.

Und ist er fertig nun, bei dem nicht Charis —
nein,
Hephästos half, und sind in regelmässgen
Reihn
Die Blumen angebracht — ist dann zu
grössrer Zier
Umhüllt das Ganze mit geschnitzeltem
Papier,
Vielleicht mit Spitzen gar — und wie ein
tüchtges Rad
An Umfang — — kommt und seht euch an
dem Strausse satt.
Doch schnell! Die Schönheit ist nur gar
zu bald vergangen,
Ein Stündlein kaum entfloh, und matt her-
niederhangen
Der Blumen Häupter, wie die Häupter von
Rebellen,
Die in der Türken Land — versuchts euch
vorzustellen! —
Gepfählt sind. Bald geknickt vom Tode
sind sie all.

Was ward nun aus dem Strauss? Ein Un-
ding von Metall.
O seht euch vor, er dräut dem Näschen
wie der Lippe,
Denn unter Blumen lauscht ein grässliches
Gerippe
Von ehrnen Spiessen. Nehmt euch wohl in
Acht — er sticht.
O bringt ihm nicht zu nah das liebliche
Gesicht!
O haltet ihn recht fest, dass euch nicht
bange wird,
Im Fall er fällt, weil er, zu Boden fallend,
klirrt.
Noch auf dem Schutt, wohin bald eine Magd
ihn trägt,
Da man doch Eisenwerk nicht in ein Album
legt,
Ruft er Entsetzen wach, bis — welch ein
End vom Liede! —
Ein Trödler ihn sich holt und fährt ihn nach
der Schmiede.

Die Mode wills! Nun denn, so wollt ihr es nicht wollen,
O deutsche Fraun, und nicht der Mode Beifall zollen.
Wenn ihr der Beifall fehlt, ist sie nicht Mode mehr,
Das Angebot hört auf mit schwindendem Begehr.
Sprecht: Ist die Rose nicht, vom Morgen aufgeküsst,
Am wilden Strauche, die der Abend fortnimmt — ist
Sie nicht viel schöner als all diese starre Pracht,
Die grossen Anspruch zwar, doch wenig Freude macht?
Ist nicht ein kleiner Strauss, der weder gleisst noch trügt,
Den ohne Mühsal, wer ihn darbringt, also fügt,
Wie es Natur und wie Geschmack und Lieb' es lehrt:
Ist er nicht sehr viel mehr, als all der Plunder werth?

Und wenn ihr sagt: „So ists!“ dann dürft ihr nur gebieten,
Und alsobald trägt auch der Draht nicht länger Blüthen.

Ja, wenn nur Chloris du, die du mehr Sträusse fast
Empfingst, als Herzen du jemals gebrochen hast —
Wenn du entschlössest dich, fortan zurückzuweisen
Jedweden Strauss, an dem nur ein Atom von Eisen:
Du würdest schon allein den Zwang der Mode brechen,
Sprächst du ein Wort. Nun denn, ich bitt dich: Woll' es sprechen.





KLAGELIEDER EINES CHAMBREGARNISTEN.

I.

Glücklich ist der Hausbesitzer,
Herrlich seine Eigenschaft,
Denn gleich Zeus, dem Wolkenblitzer,
Waltet er mit grosser Kraft.
Selten nur lässt er sich schauen
In des heilgen Jahres Lauf;
Mit dem Wink der Augenbrauen
Kündigt er dem Miether auf.

Sterbliche zu chikaniren,
Schliesst er den perfiden Pakt;
Alle kann er exmittiren,
Fussend auf dem Miethscontract.

Unter Lust und Scherz verrinnen
Ihm die Stunden friedlich still,
Und auf seines Daches Zinnen
Kann er stehn, so oft er will.

Aber weh dem Aftermiether,
Der bei Wittwen einsam wohnt;
Heute kommt er, morgen zieht er,
Wechselnd wie der bleiche Mond.
Wie ein Irrlicht, blass und wankend,
Geht er durch das Weltgewühl;
Denn sein Aufenthalt ist schwankend
Und ihm fehlt das Domicil.

II.

Wenn mit Purpurrosengluthen
Phöbus naht im Glorienschein:
In des Kaffees trübe Fluthen
Tunkt der Mensch die Schrippen ein.
Aus der Zeitung weht mit trüber
Ahnung ihn die Lage an.
Seine Blicke schweifen über
Das „Organ für Jedermann".

Hurtig vom politschen Theile
Stürm' ich zum „Lokalen“ fort.
Schaudernd les' in jeder Zeile
Ich von Bauernfang und Mord —
Von der immer fürchterlichern
Dreistigkeit der Diebesbrut.
O dann freuts mich, dass im sichern
Leihamt meine Sackuhr ruht.

III.

Des Gedankens Schneide wetz' ich,
Doch die Muse bleibt mir stumm;
Denn die Wirthin, dumm geschwätzig,
Treibt im Zimmer sich herum.
Meine Augen lass ich rollen,
Aber ach, kein Vers gelingt;
Und von unten ruft man „Bollen!“
Und der Leierkasten klingt.

IV.

In des Kummers schwarzer Barke
Mit der Sorge Segeln fährt,

Wer die letzte Speisemarke
Gestern Mittag schon verzehrt.
Trostlos schallen seine Lieder,
Traurig schüttelt er das Haupt;
Denn das Heute fordert wieder,
Was das Gestern schon geraubt.

Seine Blicke lässt er schweifen
Ueber seiner Freunde Zahl;
Keiner bittet zuzugreifen,
Keiner reicht ihm den Pokal.
An der Atzung fernem Orte
Sucht das Herz der Sehnsucht Ziel;
Sieh! da öffnet sich die Pforte
Und der Scholem kommt, der Brühl.

V.

Nachmittags hat in der Regel
Niemand etwas Wichtges vor.
Einer schiebt mit Freunden Kegel
Und der Andre geht vors Thor.
Ladend dich zu Marterfahrten
Halten Droschken schlafend still;

Nach dem zoologschen Garten
Locken Eisbär und Mandrill.

VI.

Abends wird mir angst und bange,
Ich verlass das öde Haus
Und in meinem dunkeln Drange
Stürm' ich in die Nacht hinaus.
Freundlich ladet mich ein heller
Rother Stern zum Weilen ein.
Jäh hinabsenkt sich der Keller
Und der Mensch fällt leicht hinein.

Unten tummelt sich der rasche
Kellner auf des Gastes Wink,
Und die Flasche folgt der Flasche
Und die Stunden rollen flink.
Abwärts führen tausend Pfade
Tief in des Verderbens Haus;
In das Wirthshaus geht man grade,
Grade kommt man nie heraus.

VII.

So, jetzt wär' ich vor dem Hause
Und dem Ort der Ruhe nah,
Doch verschlossen ist die Klause,
Und der Schlüssel ist nicht da.
Meine Rufe schick' ich sehnlich
Aufwärts zu dem Firmament,
Doch der Wächter, wie gewöhnlich,
Wandelt an dem andern End.

Hei! dort kommt er um die Ecke,
Rasselnd mit dem Schlüsselbund;
Langsam mit dem Schritt der Schnecke
Tritt er in den Vordergrund.
Und er schleusst mir auf die Pforte,
Fordernd spärlichen Gewinn,
Und mit schlichtem Dankesworte
Reich' ich ihm den Sechser hin.

VIII.

Sei gegrüsst, des Schlummers Stätte,
Nach der mühevollen Fahrt:

Sei gegrüsst, du ödes Bette,
Wo die Wanze meiner harrt.
Vorsicht, Vorsicht! denn zerbrechlich
Ist die Lampe, wenn sie wankt,
Und gewiss, es ist thatsächlich,
Dass der Tisch mitunter schwankt.

Mit der Sorgen allerschwersten
Leg das Haupt ich auf den Pfühl;
Morgen schreiben wir den Ersten,
Und dann hilft kein Scholem-Brühl.
Doch die Sorgen löst allmählich
Holder Schlaf in Frieden auf;
Und so endet sanft und selig
Sich des Tages Lebenslauf.





DER MÄDCHENWECHSEL.

ELEGISCHE BETRACHTUNGEN EINER HAUSFRAU.

Da gehn sie hin, die lange Wochen
Mir schufen unermessnes Leid!
Die Eine war bestimmt fürs Kochen,
Die Andre galt als Stubenmaid.

Da gehn sie hin, nachdem Verderben
In meine Wirthschaft sie gesät,
Und lassen hinter sich die Scherben,
Das Trümmerwerk vom Hausgeräth.

O dass ich wechseln muss schon wieder!
Und doch, wohl mir, dass ich es kann!
Ach, wüchsen nur der grausen Hyder
Nicht immer neue Häupter an.

Wie oft schon hab' ich es gesehen,
Dies Schauspiel, das mir längst ein Graus!

Es kommen Mädchen, Mädchen gehen —
Nur der Soldat hält sich ans Haus.

Den stets ich in der Küche finde,
Seitdem ein halbes Jahr entflohn,
Er liebt — fast halt' ich es für Sünde —
Jetzt meine dritte Minna schon.

Die Vierte wird im Feuerscheine,
Die Fünfte stehn, von ihm geliebt!
Ach, dass es auch nicht eine, eine
Vollkommne, Zuverlässge giebt!

Geht hin, ihr Beiden, meine Plage,
Lebt wohl, ihr meine stete Noth!
Verbittert Andern ihre Tage!
Versalzet Andern jetzt ihr Brot!

Ich seh' euch ohne Kummer scheiden,
Denn Gutes habt ihr nie gethan.
Da kommen schon die neuen Beiden —
Ich seh sie ohne Hoffnung nahn!





DIE HUMANE HAUSFRAU AN IHRE KÖCHIN.

Sei mir, ich bitte dich, Marie,
Human bis an das Grab;
Versprich mir das und ziehe nie
Den Aal lebendig ab.

Und ferner sieh mir ins Gesicht
Und gieb dein Wort darauf:
Koch mir den Krebs, doch setz' ihn nicht
Mit kaltem Wasser auf.

Begehe nicht die Frevel mehr,
Davor mein Herz erbebt;
Schupp künftig auch — eilts denn so sehr? —
Den Barsch nicht, der noch lebt.

Wenn du das Huhn schleppst zu dem Topf,
Denk dich an seine Stell,
Und schneidest du ihm ab den Kopf,
So thu es möglichst schnell.

Ueb Mitleid und Barmherzigkeit
Selbst gegen einen Hecht;
Wer Thieren schafft unnöthig Leid,
Dem geht es meistens schlecht.

Doch folgst du mir mit frohem Muth,
Erfüllt von frommer Scheu,
Dann ist dir jede Herrschaft gut,
Und jeder Schatz dir treu.



DER DICKHÄUTER UMZUG.

AUS DEM BERLINER ZOOLOGISCHEN GARTEN.

Das war ein Tag! Fünf Pachydermen
Der grössten Sorte zogen um;
Zu diesem Schauspiel hatt' in Schwärmen
Versammelt sich das Publikum.

Der grosse Elephant ging stille
In seinen schimmernden Palast;
Er dacht: Es ist Bodini Wille —
Bodinus weiss, was für uns passt.

Genau so machtens auch die andern
Dickhäuter — nur ein Nashorn wollt
Nicht in die schöne Wohnung wandern,
Darin es künftig hausen sollt.

„Ich bleibe draussen!“ — riefs entschlossen —
„Hier will ich guter Dinge sein
Mit anderen Rhinocerossen,
Denn Freiheit wohnt ja nur im Frein.

Wie? Muss michs nicht zuletzt verdriessen,
Für Jedermann bereit zu stehn,
Falls Leute auszugehn beschliessen,
Um das Rhinoceros zu sehn?“

So fuhr es fort zu opponiren
Und sprach sich in gerechten Zorn.
„Nein!“ — riefs — „ich lasse mich nicht führen!“ —
Und schwang sein consequentes Horn.

Man kam mit Stöcken und mit Stangen,
Drang auf das Thier gewaltsam ein;
Doch war von ihm nichts zu erlangen
Als nur ein wiederholtes: „Nein!“

Da gab Bodinus schöne Worte,
Nannt' es charaktervoll und brav
Und achtungswerth — — und durch die Pforte
Nun gings wie ein geduldig Schaf.

Seitdem in seinem Kerkerschlosse
Sitzt es zufrieden und erfreut.
Staatsmänner, lernt: Rhinocerosse
Gewinnt man leicht durch Höflichkeit.





DER STEUERBOTE.

(Von dem Haushaltungsvorstande mit Pathos zu declamiren.)

Kommst du schon wieder, Mann? Mich dünkt, erst gestern
Hab ich gesehn dein mir verhasstes Antlitz —
Und heute stellst du dich schon wieder ein
Und heischest Geld von mir mit rauher Stimme?
Geh! Geh, bevor ich mich an dir vergreife!
Denn grosse Lust verspür' ich es zu thun,
Mit Hunden hetzt' ich aus dem Hause dich,
Wenn Hunde nicht zu halten mir verwehrte
Der Miethscontract. Auch sonst wohl weiss ich Rath,

Hinunter dich die Treppe zu befördern,
Dass unzerbrochen dir kein Knochen bleibt.
Drum, wenn dir lieb dein ungetheiltes Ganze,
Troll dich von dannen, hebe dich hinweg!

(Pause.)

Nein! Gehe nicht! Kehr wieder, guter Freund!
Verzeih! Der Jähzorn hat mich übermannt
Und blinde Wuth lieh Worte meiner Zunge.
Dich zu beleidgen hatt' ich keinen Grund;
Denn nicht aus eignem Antrieb kommst du her,
Um mich — zu plündern, hätt' ich bald gesagt. —
Nein, als der Bote nur des Magistrats
Erfüllst du eine, ach, so leidge Pflicht,
Geld abzunehmen mir, der ich es brauche.
Viel lieber, weiss ich, brächtest du mir Geld;
Viel lieber, als Tribut von mir zu fordern,
Ergingest du dich auf geblümter Au,
Wo Nymphen tanzen um den Silberquell;

Viel lieber sässest du mit guten Freunden
Beim Traubensaft in eines Kellers Grund!

(Pause.)

Unselger Mann, des Amt es mit sich bringt,
Verdriessliche Gesichter nur zu sehn,
Nur sauren Mienen täglich zu begegnen.
Kein froh Willkommen tönt entgegen dir,
Wenn du erscheinst an eines Hauses Pforte.
Durchs runde Loch schon in der Flurthür
siehst du,
Wie man erbleicht, gewahrend dein Gesicht,
Und sich besinnt, ob man dir öffnen solle.
Wohl wenig nur ungerner wird als du
Der Mann gesehn, dess Amt es ist, zu
köpfen.

(Pause.)

Hier ist das Geld! Ich hab' es abgezählt.
Und nun, wenn ich dir wehgethan, verzeihe!
Nimm die Cigarre hier, sie ist nicht gut
Und auch nicht schlecht — ich rauch sie
lange schon,
Von einem Freunde in der Uckermark

Beziehend sie zu einem mässgen Preise;
Sie sei die Friedenspfeife zwischen uns!
Geh hin in Frieden! Traurig bin ich zwar,
Jedoch ich grolle nicht. Geh hin in Frieden!



DER STEUERBOTE IN DER KÜCHE.

Der Steuerbote.

Wo ist die Rieke, dass die Klassensteuer
Sie zahle, die sie schuldig ist dem Staat

Aurora, die Köchin.

O frage nicht! Von dieses Herdes Feuer
Hat sie gelockt ein liebender Soldat.
Er kam — sie sah — ihn sehen hiess ihn lieben.
Er nahm sie mit — Gott weiss, wo sie geblieben.

Der Steuerbote.

Und wo ist Jette, die hier früher hauste?
Doch sicher ist zur Zahlung sie bereit?

Aurora, die Köchin.

O frage nicht! Weil sie zu fleissig mauste,
Entliess der Herr sie ausser aller Zeit.
Die du dort hinten siehst den Schrubber heben,
Das ist die Lina, und die kam erst eben.

Der Steuerbote.

Ist denn von allen Mädchen, die ich suche,
Nicht Eine da? Verwünschte Schicksalstück!

Aurora, die Köchin.

O fluche nicht! Mit deinem grausen Fluche
Rufst du ja doch nicht eine Maid zurück.
Das Loos der Mädchen ist ein ewig Wandern,
Von einer Herrschaft rastlos gehts zur andern.

Der Steuerbote.

Wie aber soll die Steuer ich erheben?

Aurora, die Köchin.

O frage nicht! Die Antwort fällt mir schwer.
Willst du die Vögel, die in Lüften schweben,
Den Fisch besteuern, dessen Haus das Meer?

Umsonst erklimmst du tausend Hinter-
treppen —
Nicht einen Deut wirst du nach Hause
schleppen!



BERLINER LUFTBALLON-POESIE.

DAS WAHRE GLÜCK.

Wie schwebts im purpurnen Gewölke
Des Abends sich so wunderschön,
Wo nichts von Hasselmann und Tölcke,
Von Hasenclever nichts zu sehn.

Hier ist es still! In diesen Höhen
Herrscht volle Ruhe früh und spät.
Man sieht den Orgeldreher drehen,
Jedoch man hört nicht, was er dreht.

Hier kann man ungestört sich laben,
Sich ruhig freun an der Natur,
Denn niemals wird hier umgegraben,
Nie umgepflastert der Azur.

Hier mehr noch als am Markt der Molken,
Herrscht Sicherheit zu jeder Frist.
Kein Strolch streicht durch die Abendwolken,
Wenn man nicht selber Einer ist.

Tief unten liegt die Metropole —
Wie scheint sie klein — im Abendlicht.
Man sieht von Osdorfs Rieselkohle
Die Köpfe, doch man riecht sie nicht.

Zu hausen in der Weltstadt Klüften
Und Kellern — trauriges Geschick!
Die Freiheit wohnt nur in den Lüften
Und in der Gondel nur das Glück!



BEI SONNENUNTERGANG.

KLAGE EINES FRÄULEINS.

Ich stand auf dem Balkone,
Ich stand auf dem Balkon,
Da kam aus blauem Himmel
Herunter ein Luftballon.

Erst glich er einem Punkte,
Dann einem Gummiball,
Und grösser war er und grösser
Im eiligen Niederfall.

Schon streift' er in Riesengrösse
Das Gitter des Balkons;
Drei muntre Burschen sassen
Im Korbe des Ballons.

Luftschiffer, wollt ihr landen,
So kommt nur hier herein,
Und haket in dieses Gitter
Mit eurem Anker ein!

Hier kann man ungestört sich laben,
[illegible] [illegible] rein an der Natur.
Denn niemals wird hier umgegraben,
[illegible] ungemessen der Azur.

Hier [illegible] [illegible] als im Markt der Wolken,
[illegible] Sonnenschein zu jeder Frist.
[illegible] [illegible] [illegible] durch die Abendwolken,
Wenn man [illegible] selber Einer ist.

Dort unten liegt die Metropole —
Wie [illegible] sie [illegible] — im Abendlicht.
Man sieht von [illegible] Kesselkuhle
Die [illegible], doch man riecht sie nicht.

Wir müssen in der Weltstadt Klüften
Uns [illegible] — trauriges Geschick!
Die Freiheit wohnt nur in den Lüften
Und in der [illegible] nur das Glück!

Umsonst — sie schweben vorüber;
Umsonst — sie schweben vorbei!
Nicht Einer von ihnen liebt mich,
Und sind doch ihrer drei.

Weit unten in der Strasse
Erhebt sich grosser Skandal;
Das Luftschiff landet im Rinnstein
Vor einem Kellerlokal.

Ich aber stand noch lange
Bekümmert und gramverwirrt —
Ob auch für mich mal Einer
Herunterkommen wird?



DIE TRAURIGE GESCHICHTE.

In Berlin lebt' einst ein stiller
Alter Herr, mit Namen Müller.
Nach Genuss gefälschter Weine
Fühlt ein Zittern er der Beine.
Wegen dieses bösen Falles
Schickt das Mädchen er für Alles

Nach dem Arzt — es kommt nicht wieder;
Denn ein Ochs, ach, stiess sie nieder,
Der dem Viehhof war entsprungen.
Bautz! da lag sie, umgebrungen.
Müller, mit betrübter Miene,
Starb indess am Aniline.
Müllers Frau, nervös und schwächlich,
Litt durch dieses unaussprechlich,
Bis der Tod ihr Leiden kürzte,
Als das Haus zusammenstürzte.
Wie der Arzt, zu spät gekommen,
Mit Entsetzen hat vernommen
Diesen traurigsten der Fälle,
Rührt der Schlag ihn auf der Stelle.
Fritz, des Mädchens Liebster, eben
Wollte zu ihr sich begeben,
Ach, da lief er einem Schwarme
Bauernfänger in die Arme.
Tief in eines Kellers Grunde
Schlug ihm bald die letzte Stunde.
Erst geplündert, dann gemördert,
Ward er an den Styx befördert.
Als bei Müllers war das Sterben,

Dachte Vetter Karl zu erben;
Doch erwies sich dies als reiner
Dunst, weil Müller stets als einer
Von den allergrössten Lumpen
Hatt gelebt von Spiel und Pumpen.
Zwar versichert hatt sein Leben
Er enorm, jedoch daneben
Die Police — da er Säufer
War — cedirt an Schnapsverkäufer.
Kaum erfuhr das Karl, so sprang er
In die Panke — klatsch! ertrank er.
Uebrig war nur noch ein kleiner
Knab — warum? woher? weiss Keiner.
Da er leider fand kein Findel-
Haus, verkam er in der Windel.
Der dies Lied sang, will mich dünken,
Geht jetzt aus, um was zu trinken,
Etwas Kaltes oder Heisses. —
Ob er wiederkommt, wer weiss es?







AUS DEN ERZÄHLUNGEN EINES FROSCHES.

BRUCHSTÜCK.

Still einst lag ich am Ufer des Bachs, von
duftigen Kräutern
Lieblich beschattet; es lag der Mittag über
der Wiese
Und nichts hört' ich als Fliegengesumm und
murmelnde Wellchen.
Plötzlich aus der behaglichen Ruh, aus
beschaulichem Sinnen
Riss mich empor ein verdächtig Geräusch —
durch den schwankenden Graswald

Stürmt' es heran und am Ufer erschien ein
entsetzlicher Unhold.
Riesig war er und haarig dabei, im garstigen
Kopfe
Sassen ihm, schrecklich zu schaun, zwei
grüngelb funkelnde Augen,
Mordlust kündend und freches Gemüth und
Verachtung der Götter.
Also taucht' er empor aus Gras und Kräutern
des Ufers,
Gräuliche Tatzen schon reckend nach mir
und wollt mich verschlingen.
Nicht auch wär' ich entflohn dem Tod und
schwarzen Verhängniss,
Hätte sich nicht die Nymphe des Bachs,
die ranunkelbekränzte,
Meiner erbarmt. „O rette dich, Freund, ent-
entspring dem Verderben!
Hurtig verbirg in den Fluthen des Bachs die
schimmernden Glieder,
Nicht ja folgt in das friedliche Reich der
Nymphen und Frösche

Dir der entsetzliche Feind — ihm wehrens
gnädige Götter."
Also rief sie — da nahm ich die Kraft der
Schenkel zusammen,
Und mit gewaltigem Satz — nie sprang ich
grösseren Sprung je —
Flog ich hinab in des schützenden Bachs
krystallne Behausung.
Also errettet' aus grosser Gefahr ich Leben
und Seele.



Druck von Carl Marquart in Leipzig.

